

**Ausschuss für Tourismus**  
**Ausschuss für Kultur und Medien**

**Kurzprotokoll**

**29. Sitzung des Ausschusses für Tourismus**  
**24. Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien**

Berlin, den 10.12.2003, 15:00 Uhr  
Sitzungsort: PLH

Sitzungssaal: E 800

Vorsitz: Ernst Hinsken, MdB  
Eckhard Barthel, MdB

**TAGESORDNUNG:**

Öffentliche Anhörung zum Thema

**"Kulturhauptstädte Europas"**

Sprechregister Abgeordnete

	Seite
Ernst Hinsken	9, 10, 11, 21, 23, 26, 27
Eckhardt Barthel	9, 16
Horst Kubatschka	16
Günter Nooke	16
Ursula Sowa	16, 22
Bernd Neumann	17, 18
Brunhilde Irber	17, 22
Ernst Burgbacher	17, 22
Klaus Brähmig	21
Heinz Paula	22
Gisela Hilbrecht	22
Engelbert Wistuba	22
Gabriele Hiller-Ohm	22
Renate Gradistanac	23
Heinrich-Wilhelm Ronsöhr	27
MD'n Gabriele von Halem (Auswärtiges Amt)	26

Sprechregister Sachverständige

Bärbel Grönegres	10, 21
Petra Hedorfer	11, 20
Bernd Kauffmann	11, 20, 24
Mag. Hansjürgen Schmölzer	13, 18, 25
Prof. Dr. Olaf Schwencke	14, 17, 18, 23, 26















**Vorsitzender Ernst Hinsken:** Meine Damen und Herren, ich eröffne die öffentliche Anhörung „Kulturhauptstädte Europas“. Ich heiße Sie alle recht herzlich willkommen und freue mich über die Anwesenheit der Sachverständigen. Wir haben heute ein wichtiges Thema auf der Tagesordnung: „Kulturhauptstädte Europas“. Ich freue mich besonders darüber, dass es uns gelungen ist, eine Reihe von sachkundigen Experten zu unserer Anhörung zu laden, die uns Rede und Antwort stehen. Ich begrüße Magister Hansjürgen Schmölzer, Leiter Marketing der Stadt Graz, die im Jahr 2003 Kulturhauptstadt Europas ist und die, wie wir alle wohl registriert haben, riesengroße Erfolge zu verzeichnen hatte, zu denen wir auf der einen Seite gratulieren, auf die wir auf der anderen Seite auch ein bisschen neidisch sind, weil es bei uns nicht so läuft. Ich darf des Weiteren Herrn Bernd Kauffmann begrüßen, Geschäftsführer der Stiftung Schloss Neuhardenberg GmbH und früherer Generalbeauftragter der Weimar 1999 - Kulturhauptstadt Europas GmbH, Frau Bärbel Grönegres, Geschäftsführerin der Thüringer Tourismus GmbH, Frau Petra Hedorfer, Vorstandsvorsitzende der Deutschen Zentrale für Tourismus und Herrn Prof. Dr. Olaf Schwencke, Präsident des Deutschen Komitees für kulturelle Zusammenarbeit in Europa und Jurymitglied zur Auswahl der Kulturhauptstadt.

Verehrte Damen und Herren, Kultur und Tourismus sind zwei Bereiche, die miteinander korrespondieren. Schon in der Frühphase des Tourismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörten Bildung und Kultur zu den Hauptmotiven der Reisenden. Nachdem für viele Jahre Strand, Sonne und Erholung eindeutig im Vordergrund standen, erlebt der Kulturtourismus in diesen Tagen eine Renaissance. Die Deutsche Zentrale für Tourismus sieht im Kulturtourismus einen der vier Megatrends im Reiseverhalten. Insofern liegt es auf der Hand, dass für die jeweilige Kulturhauptstadt Europas nicht nur der kulturelle Aspekt von Bedeutung ist, sondern auch der Tourismus zählt. Der touristische Aspekt zählt nicht nur, er drückt sich auch in Zahlen aus: So konnte Weimar 1999 rund 570.000 Übernachtungen verbuchen und Graz in diesem Jahr sogar 700.000 Übernachtungen. Um ein solches Ergebnis zu erzielen, muss das Gesamtkonzept stimmig sein, müssen - wenn ich es einmal so sagen darf - die touristische und die kulturell-künstlerische Seite zu einem Organismus zusammenfließen. So wie es bei dem Meistersinger Hans Sachs war, der ja bekanntlich Schuster war und Poet dazu. Von touristischer Seite interessiert uns natürlich in erster Linie, welche Erfahrungen - vielleicht auch welche negativen Erfahrungen - Sie mit der touristischen Vermarktung, mit der Finanzierung oder mit dem Ticketverkauf gemacht haben. Auf der anderen Seite kommt es natürlich darauf an, den Titel „Kulturhauptstadt Europas“ mit kulturellem Leben zu erfüllen. Für diesen Part möchte ich das Wort an meinen Kollegen Barthel abgeben. Ich darf zum Abschluss darauf verweisen, dass Deutschland schon mehrmals Kulturstädte Europas aufweisen konnte. So war es 1988 Berlin, 1999 Weimar und im Jahre 2010 ist Deutschland wieder an der Reihe. Den Sachverständigen möchte ich noch sagen, dass Sie bitte immer das Mikrophon benutzen, weil die Anhörung auf Tonband aufgezeichnet wird, um nachher ein Protokoll erstellen zu können. Ich wünsche uns eine eindrucksvolle, richtungsweisende, wichtige Anhörung, die das bringt, was wir uns alle wünschen, nämlich Kultur in Deutschland und Europa vermehrt nach vorne zu tragen. Herr Kollege Barthel, Sie haben das Wort.

**Vorsitzender Eckhardt Barthel:** Meine Damen und Herren, auch ich begrüße die Sachverständigen. Die Zeit sollte nicht von uns in Anspruch genommen werden, sondern von den Sachverständigen. Trotzdem zwei kurze Vorbemerkungen: Es ist das erste Mal, dass der Ausschuss für Kultur und Medien und der Ausschuss für Tourismus gemeinsam tagen. Dies finde ich von der Sache her ausgezeichnet. Ich möchte nicht sagen, dass das der Beginn einer großen Freundschaft ist, aber zumindest das Bewusstsein einer Interessengemeinschaft beider Politikbereiche, denn dass sie sich überlappen, ist ziemlich deutlich. Schon der Begriff Kulturtourismus beinhaltet dieses gemeinsame Interesse. Der Tourismus braucht Attraktionen; wenn diese Attraktionen kulturell und künstlerisch wertvoll sind, was kann es da Schöneres geben? Die Kunst braucht natürlich auch Menschen, die sie betrachten. Insofern gibt es hier gemeinsame Interessen. Ich weiß allerdings auch, dass es nicht nur Interessenidentität zwischen Tourismus und Kultur gibt, dessen sollte man sich auch bewusst sein. Kultur lässt sich nicht gern instrumentalisieren, und das sollte sie auch nicht tun. Deswegen meine ich, in dieser Gemeinsamkeit von Tourismus und Kultur werden wir sicher Wege und auch Grenzen finden, um ein gedeihliches Miteinander zu erreichen. Deutschland hat wieder die Möglichkeit, eine Kulturhauptstadt zu benennen, vielleicht zusammen mit Ungarn. Dies ist auch ein Thema, das noch offen ist, zu dem wir sicherlich noch etwas hören - also nicht nur eine deutsche Stadt, sondern auch eine ungarische Stadt. Ich bin sicher, dass sich die Städte, die sich bewerben, nicht darauf beschränken werden, ein kulturelles Feuerwerk zu starten, sondern dass sie Kultur darstellen, Kulturangebote machen, die nachhaltig sind, die auch eine europäische Dimension haben. Darüber werden wir heute bestimmt noch etwas erfahren.

Lassen Sie mich eine letzte Bemerkung machen: Wir freuen uns immer, wenn nach außen deutlich wird, welche Bedeutung die Kultur hat. Die Diskussion um die Kulturhauptstadt verdeutlicht, wie not-

wendig Kultur ist. Deshalb freuen wir uns über die Diskussion und auch die Wirkung, übrigens nicht nur dann, wenn die Kulturhauptstadt etabliert ist, denn auch der Prozess dorthin hat eine große Bedeutung, auch für den Stellenwert der Kultur in unserer Gesellschaft. Diese Anhörung ist ein Beitrag in diesem Sinne und deshalb bedanke ich mich dafür, dass Sie gekommen sind.

**Vorsitzender Ernst Hinsken:** Wir gehen jetzt alphabetisch vor, dann gibt es keine Schwierigkeiten. Ich bitte die Sachverständigen, sich kurz zu fassen. Sie waren bereit, uns umfangreiche schriftliche Statements vorzulegen. Sie sind sicherlich in der Lage, dies kurz und kompakt zu fassen, damit wir heute möglichst viel erfahren. Als erste hat Frau Grönegres das Wort.

**Bärbel Grönegres (Geschäftsführerin der Thüringer Tourismus GmbH):** Sehr verehrte Herren Vorsitzende, werte Ausschussmitglieder, liebe Kolleginnen und Kollegen, vielen Dank für die Einladung, Ihnen heute etwas zum Thema Weimar 99 - Kulturstadt Europas sagen zu dürfen. Ich möchte gleich vorausschicken, dass es sich schon lohnt, eine solche Ehre erteilt zu bekommen. Für Weimar war es eine riesige Chance, neun Jahre nach der Wende einen solchen Titel zu tragen. Die Investitionen, die dort speziell auch in die bauliche Infrastruktur geflossen sind, tragen uns heute noch weiter. Weimar ist eines der attraktivsten Kulturreiseziele Deutschlands überhaupt. In der Welt hat es einen guten Namen. Immer, wenn wir in Japan oder den USA sind, stellen wir fest, dass Thüringen der unbekanntere Name ist, während Weimar durchaus ein Begriff ist.

Es gibt allerdings ein paar Dinge, die wir heute aus der Rückschau anders sehen würden oder, sagen wir es positiv, es gibt Dinge, aus denen wir sehr viel gelernt haben. Sie haben es eben schon angesprochen, Herr Barthel, es gibt Reibungsflächen zwischen den Kulturverantwortlichen und den Tourismusfachleuten, denen man sich ganz einfach stellen muss, das muss von vornherein klar sein. Man muss lernen, sich gegenseitig zu verstehen und die jeweiligen Anforderungen zu respektieren.

Dass dieser Titel Kulturstadt Europas für Weimar und auch für das Land Thüringen ganz wichtig sein würde, das wird schon an den Zahlen deutlich, zumal wenn man sich anschaut, wie wichtig der Tourismus insgesamt als Wirtschaftsfaktor für dieses Land ist. Wir haben ganz aktuelle Zahlen, die das belegen. Es sind ungefähr 65.000 Menschen im Thüringer Tourismus beschäftigt. Wenn man das mit Zahlen aus dem Baugewerbe vergleicht, dann ist das dort nur die Hälfte, und selbst die hochgelobte Automobilindustrie ist nur in der Lage, ca. 10.000 Menschen Lohn und Brot zu geben. Vor allen Dingen sind die Arbeitsplätze, die wir im Tourismus dauerhaft schaffen können, nicht exportierbar. Die Umsätze sprechen eine eigene Sprache. Tourismus als Wirtschaftsfaktor, das ist etwas, das auch seitens unserer Landesregierung sehr stark in den Vordergrund gestellt wird. Selbstredend haben sich die Verantwortlichen in den Jahren vor Weimar 99 schon überlegt, welche Auswirkungen dieses Ereignis auf den Tourismus und auch auf das gesamte Image Thüringens haben sollte. Ich selbst, das muss ich gleich dazu sagen, um keinen falschen Eindruck zu erwecken, gehörte noch nicht dazu, ich selbst bin im Jahre 1997 als Geschäftsführerin der Thüringer Tourismus GmbH nach Thüringen gekommen. Bis es dann soweit war, dass wir ein Team zusammengestellt hatten, war es Anfang 1998, so dass sehr viele Weichen schon gestellt waren. Die Hoffnung war, dass in Weimar der Bereich Kulturtourismus nachhaltig implementiert werden sollte, dass aber auch der Tourismus in Thüringen insgesamt über das Leitprodukt Weimar weiter gestärkt werden sollte. Eine Frage, die man zunächst einmal anhand der nackten Zahlen beantworten kann, ist, ob sich diese Hoffnung insgesamt erfüllt hat. Es wurde schon gesagt, dass wir in Weimar bei den Übernachtungen und bei den Gästezahlen im Jahre 1999 enorme Steigerungen gehabt haben. Es waren im Jahre 1999 gut 300.000 Gäste, die in Weimar übernachteten, im Vergleich zu 200.000 Gästen im Jahr davor, also eine Steigerung von über 50 Prozent. Wir haben bei den Übernachtungszahlen zulegen können, auch ganz Thüringen hat einen großen Sprung in der Statistik gemacht. Dort sind die Besucher- und Gästezahlen im zweistelligen Bereich gewachsen.

Aus meiner Sicht ist sehr interessant, dass diese Entwicklung im Jahre 2000 in Weimar wieder dramatisch rückläufig war. Ungefähr die Hälfte des Besucherzuwachses ging gleich wieder verloren, während in Thüringen insgesamt dieser große Sprung, der für 1999 im zweistelligen Bereich lag, noch einmal weiter ausgebaut werden konnte. Wir hatten im Jahre 2000 nochmals Zuwächse, wenn auch in einem etwas bescheideneren Bereich zwischen ein und zwei Prozent bei den Gäste- und Übernachtungszahlen. Grund dafür ist, würde ich sagen, dass wir auch im Jahre 2000 wieder ein Kulturthema in den Vordergrund gestellt haben, nämlich das Bach-Jahr. Wir haben mit Unterstützung der Deutschen Zentrale für Tourismus auch dort im Vorfeld weltweites Marketing machen können und wir haben festgestellt, dass gerade die Zuwächse aus dem Ausland im Jahre 2000 sehr stark angestiegen sind. Man kann sagen, dass uns der Kulturtourismus in Thüringen immer sehr große Zuwächse in den Über-

nachtungs- und Gästezahlen beschert hat. Allerdings muss man sich auch die Frage stellen, wieso gerade in Weimar die Zahlen dann wieder sehr stark zurückgegangen sind, wieso dieses Leitprodukt nicht nachhaltig ausgenutzt und ausgewertet werden konnte. Wir sind im Übrigen in Weimar jetzt etwa wieder auf dem Level von 1998 angelangt. Das ist natürlich gerade für die Hotellerie, die sich dort angesiedelt hat, nicht so erfreulich. Wir haben aus meiner Sicht in Weimar eine Überdimensionierung der Hotels. Wir haben dort inzwischen zwei Fünf-Sterne- und mehrere Vier-Sterne-Häuser in einer doch relativ kleinen Stadt mit gut 200.000 Gästen pro Jahr. Dort ist natürlich ein Konkurrenzkampf entbrannt, der durch die verkehrstechnisch sehr günstige Lage von Erfurt noch verschärft wird. Es stellt sich heraus, dass Erfurt sehr häufig bei den Übernachtungen, die dort generell etwas günstiger sind, davon profitiert hat.

**Vorsitzender Ernst Hinsken:** Frau Grönegres, Sie haben viel Positives zu Weimar, Erfurt und Thüringen gesagt. Sie haben sich im Wesentlichen darauf beschränkt, den Tourismus und die Kultur zu bündeln, Sie haben einen Einblick in Ihr Tätigkeitsfeld gegeben und darüber hinaus auch gesagt, wie dies, auf die Zukunft bezogen, ausgerichtet werden sollte. Sie werden in der weiteren Abfolge noch mehrmals gefragt werden. Zunächst möchte ich mich bei Ihnen herzlich bedanken und das Wort gleich weiter an Frau Hedorfer geben. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen, sehr verehrte Frau Hedorfer, sehr herzlich zu Ihrer neuen Position gratulieren. Sie sind vor wenigen Wochen Vorstandsvorsitzende der Deutschen Zentrale für Tourismus, dieser wichtigen Tourismuseinrichtung der Bundesrepublik Deutschland, geworden. Es ist sicher nicht leicht, den Tourismusbereich, der sich in letzter Zeit im Niedergang befindet, wieder nach oben zu bringen. Sie haben das Wort.

**Petra Hedorfer (Vorstandsvorsitzende der Deutschen Zentrale für Tourismus):** Vielen Dank, sehr geehrter Herr Hinsken, sehr geehrte Damen und Herren Bundestagsabgeordnete, verehrte Mitglieder der Ausschüsse für Tourismus sowie Kultur und Medien. Ich freue mich, dass die heutige Anhörung das Thema „Kulturhauptstädte Europas“ trägt. Sie werden meinem schriftlichen Manuskript auch entnehmen, dass wir, die Deutsche Zentrale für Tourismus, dies sehr begrüßen, da dieses Projekt aus unserer Sicht große Chancen für den Deutschlandtourismus birgt.

Ich möchte mit Ihnen eine kleine Gedankenkette knüpfen: 2010 ist die Kulturhauptstadt Europas in Deutschland, wer auch immer von den 19 Bewerbern das Rennen macht, wir halten die Daumen für alle Kandidaten. Ich glaube, dass flächendeckend hervorragende Voraussetzungen dafür vorhanden sind. Wir, die Deutsche Zentrale für Tourismus, wollen bis 2010, wie wir es auch in der Vergangenheit getan haben, den Kulturtourismus als ganz wesentliche Angebotssäule in der Vermarktung im In- und Ausland für das Reiseland Deutschland einsetzen. Kulturtourismus ist der Trend. Deshalb haben wir jedes Jahr Themenjahre, die immer wieder bestimmte Facetten in den Vordergrund stellen. Ich glaube auch, dass gerade eine Bewerbung für eine Kulturhauptstadt Europas in Deutschland wesentliche Unterstützung benötigt, indem nämlich stetig auf die kulturellen Angebote hingewiesen wird. Wir sehen eine enge Verknüpfung zwischen Städtetourismus und Kultur. Befragungen zeigen, dass wesentliche Urlaubsmotive für Städtereisen Events, Sightseeing, Sehenswürdigkeiten und die Nutzung des kulturellen Angebots in Deutschland sind. Deshalb ist in unserer Arbeit das kulturelle Angebot in Deutschland wie ein roter Faden verwoben. Wir werden 2004 das Musikland Deutschland in den Vordergrund stellen, 2005 „Lebendige Städte“, das Mozart-Jahr, eine Vielfalt von Angeboten, die letztlich immer wieder flächendeckend und beispielhaft das kulturelle Angebot Deutschlands zeigen sollen. Herr Prof. Opaschowski hat in diesen Tagen eine Untersuchung veröffentlicht, in der noch einmal deutlich wird, dass für 66 Prozent aller Deutschen das Land Deutschland das interessanteste Kulturland in Europa ist, d.h. die Bevölkerung steht hinter dem kulturellen Angebot. Wir müssen Angebote platzieren und letztlich buchbar machen, um Reisende nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland zu erschließen. Von 9,2 Millionen Reisen der Deutschen im vergangenen Jahr waren 20 Prozent Kulturreisen in Deutschland, d.h. 9,2 Millionen Reisen hatten kulturelle Facetten und 20 Prozent davon sind innerhalb Deutschlands geblieben. Wir haben das Ziel und den Ehrgeiz, dieses zu steigern und letztlich auch weltweit gemeinsam mit Partnern, wie dem Goethe-Institut und anderen Organisationen, im Ausland dafür zu werben. Wir werden 2010, selbstverständlich rechtzeitig zwei, drei Jahre im Vorfeld, die Bewerbung und das Angebot der Kulturhauptstadt unterstützen, die in Deutschland für diesen europäischen Gedanken steht, das Europa der Regionen zu transportieren.

**Bernd Kauffmann (Geschäftsführer der Stiftung Schloss Neuhardenberg GmbH):** Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, ich möchte Sie nicht mit Zahlen behelligen, ich möchte ein paar Punkte nennen, die sich im Wesentlichen auf die Kultur kaprizieren, weniger auf den Tourismus. Ich habe einige Thesen formuliert, die bei der Auswahl - ich meine, sie sollte durch eine Jury erfolgen - am Ende vielleicht relevant sind. Wir beraten im Moment im freundlichen Miteinander einige Kulturstädte in Deutschland, die sagen, wie macht ihr denn das? Ich möchte dazu einige Thesen formulie-

ren: Was immer wieder auffällt, europäische Kulturstadt zu sein, ist kein einmonatiger oder fünfmonatiger Lunapark mit Events usw., es ist ein Ganzjahresprogramm, das am 31.12. endet. Es fordert eine Kommune bis zum Exzess heraus. Zur Vorbereitung für eine Kulturhauptstadt benötigt man in der Regel drei bis vier Jahre. Da muss man anfangen und sich in das Programm begeben. Eine Kulturhauptstadt im europäischen Kontext ist die Chance einer Stadt und einer Region, sich ein neues Gesicht zu geben, sich ein schärferes Profil zu geben. Dies wird in dem Maße wichtiger, in dem alle Städte mit Blick auf die EU-Osterweiterung versuchen, sich ein neues Profil, auch im Rahmen des Stadtmarketings etc., zu geben. Es ist immer ein Profil, das zwischen Selbstvergewisserung einer Kommune und einem künftigen Selbstverständnis hin und her zu gehen hat. Dieses Einjahresprogramm hat sich auf alle künstlerischen Ausdrucksformen zu beziehen. Das muss Tanztheater, Architektur etc. sein, man kann da nichts links liegen lassen. Die Zielgruppe einer europäischen Kulturhauptstadt ist die europäische Öffentlichkeit und nicht eine Region oder ein Bundesland. Das Programm selbst muss der Identitätsfindung einer Kommune oder einer Stadt dienen, es muss aber gleichzeitig den Sprung über den Tellerrand hinaus schaffen und ein Profil in einem zusammenwachsenden Europa schaffen, also keine kommunale und keine regionale Nabelschau. Das wäre das Tödlichste, was man machen könnte.

Ein weiterer Punkt ist der Streit um das Programm, der gewissermaßen bei der Zeugung einer Kulturstadt GmbH mit vorgegeben, im Fahrpreis inbegriffen ist. Sie müssen mit den Bürgern der Stadt und der Region versuchen, diese Gratwanderung zwischen Kommunalität und einer ganz anderen Form des „Tellerrandüberschreitens“ zu schaffen. In Weimar war es zum Beispiel 1998 so, dass 90 Prozent aller Bürger gegen dieses Programm waren und es furchtbar fanden. Ein Jahr später fanden 95 Prozent, dass es das Beste gewesen sei, was ihnen je passiert ist. In jedem Fall ist bei einem Kulturstadtprogramm die Region immer mit einzubeziehen, aber die Definitionsmacht über das, was programmatisch zu sagen und zu setzen ist, liegt dann bei der Kulturstadt selbst. Man kann kein Programm auf einem Kompromissweg machen. Eine europäische Kulturstadt bedarf einer These, eines inhaltlichen Rückgrats, so dass für Franzosen, Portugiesen, Polen und Tschechen erkennbar ist, was diese Stadt eigentlich zu welchem Zweck, mit welchem Ziel mit ihrem Programm überhaupt will. Die Kulturstadt ist immer mehr als die Summe kommunaler Begehrlichkeiten, respektive der Bemühungen kommunaler Kulturinstitutionen. Es muss gewissermaßen etwas darüber liegen, das Europäer von Nord nach Süd und von West nach Ost interessieren könnte. Ich finde, die europäischen Kulturstädte sind in diesem Jahr Teil einer europäischen Kulturaußenpolitik, die es bekanntermaßen in Deutschland nur begrenzt gibt. Sie nehmen durch internationale Kooperationen an etwas teil, das man außenpolitisch auch dingfest machen kann und das auch produktiv wirken kann. Zum anderen braucht die Kulturstadt, wenn sie denn in Erscheinung tritt, heute bei der Bewerbung einen Masterplan, so dass für die Juroren wirklich klar wird, was diese Stadt will. Dann kommt hinzu, dass man nie vergessen darf, dass Kulturstädte auch architektonischer und baulicher Setzungen bedürfen. Es geht nicht nur um Software, um Programmatik. Jede Kulturstadt, von Glasgow bis Graz, hat es bisher geschafft, ein architektonisches Zeichen in die Annalen der Stadt zu schreiben. Da gab es immer Streit, aber das gehört dazu. In Weimar ist dann hinzu gekommen - das war ein Ostproblem -, dass sich eine Stadt in Ordnung bringen muss. Sie muss die Befindlichkeit, auch die infrastrukturelle Befindlichkeit, verbessern, was in Weimar natürlich in einem erheblichen Umfang passiert ist.

Ein weiterer Punkt ist, das mag in Weimar etwas problematisch gewesen sein, es muss natürlich auch um den Imperativ der Nachhaltigkeit gehen. Nun muss nicht alles, was man tut, immer nachhaltig sein. Ich favorisiere auch manchmal die „Vorhaltigkeit“. Es darf auch einmal Momente geben, die einen beglücken und an die man sich erinnert, aber es bedarf auch einer Nachhaltigkeit, damit die Stadt im nächsten oder übernächsten Jahr nicht absinkt. Dabei bedarf es - Graz hat das Problem auch gehabt - kluger Debatten, wie es denn in bescheidenem Maße weitergehen kann. Kulturstadt sein heißt, nicht auf den Tagestouristen zu setzen. Das war immer das Problem: Weimar hat sieben Millionen Tagestouristen gehabt, aber es geht in der Programmatik auch darum, den Verweiltouristen im Auge zu haben und immer zu sehen, dass man auch Übernachtungen generieren kann. Das wiederum ist eine Aufforderung an die Programmierer, dies klug miteinander zu verzahnen. Kulturstadt sein heißt immer, eine stringente Thematik zu betreiben, aber auch ein Chaos des Campus, eine Gastgeberschaft, die die Atmosphäre dieser Stadt definiert und kreiert, zu setzen. Kulturstadt zu sein heißt, sich in dieser Zeit für die Sache der Kultur in einem erheblichen Maße einzusetzen. Das heißt erst einmal, bei der Selbstverpflichtung im Rahmen freiwilliger Leistungen nicht an die Streichungsaktionen zu gehen, das muss jede Stadt wissen. Wenn sie heute sagt, ich will Kulturstadt sein, dann kann sie nicht morgen anfangen, in Museen usw. zu streichen. Manche Städte haben das immer noch nicht begriffen. Es heißt auch, in einer unstrittig dürftigen Zeit der Kultur, sowohl ideell wie auch finanziell für die Sache der Kultur zu stehen. Das ist in dieser Zeit ein Imperativ, den einzufordern bzw. zu berücksichtigen sehr schwierig und heikel ist.

**Mag. Hansjürgen Schmölzer (Leiter Marketing Graz 2003):** Ich bedanke mich für die Einladung und das Willkommen zu Beginn Ihrer Begrüßung. Vieles von dem, was Herr Kauffmann gesagt hat, wird in meinen Ausführungen noch einmal der praktischen Probe unterzogen. Ich habe Ihre Einladung so verstanden, dass Sie aus dem, wie es uns in Graz mit dem Kulturhauptstadtjahr ergangen ist - man muss sagen, es ist über unsere eigenen Erwartungen hinaus erfolgreich gelaufen - ihre Schlüsse für die Auswahl des Kulturhauptstadtjahres 2010 in Deutschland ziehen wollen. Wenn man einen näheren Blick auf die Erfolgsfaktoren wirft, die dafür ausschlaggebend gewesen sind, warum es in Graz so gut gelaufen ist, dann wiederholt sich einiges von dem, was Herr Kauffmann schon gesagt hat.

Der allerwichtigste Faktor - das wird für Sie auch eine Rolle spielen, wenn Sie in diesen Auswahlprozess hineinkommen - ist der, dass eine Stadt nur dann Kulturhauptstadt werden kann, wenn sie selber schon vorher Kulturstadt ist. Das heißt, wenn die ausreichende kulturelle Substanz und die Leistungsträger nicht vorhanden sind, die ein so ambitioniertes Projekt auch wirklich in dem Maße, in der Qualität und auch in der Quantität innerhalb von kurzer Zeit umzusetzen in der Lage sind, dann läuft ein solches Projekt natürlich Gefahr, dass sehr viel von außen importiert wird. Dann sind wir genau bei dem Punkt, dass die Nachhaltigkeit nicht gegeben sein wird. Kulturhauptstadt zu sein heißt nicht, in die kulturelle Vorschule zu gehen, sondern Postgraduate Studies in Sachen Kultur zu machen. Das sollte bei allen Leistungsträgern, die in das Projekt mit einzubinden sind, auch so vorhanden sein. In Graz war einer der glücklichen Umstände, dass die Stadt für ein Projekt wie die Kulturhauptstadt eine ideale Größe gehabt hat: Auf der einen Seite mit 230.000 Einwohnern groß genug, um die Substanz schon in sich zu tragen, die notwendig ist, damit man auch ambitionierte Projekte angehen kann, auf der anderen Seite aber klein genug, um das Projekt als absolutes Leitprojekt für die Stadt identifizierbar zu machen.

Hier vielleicht schon ein erster Satz zum Verhältnis von Kultur und Tourismus. Wir waren touristisch extrem erfolgreich. Wir waren es deshalb, weil wir das Projekt nicht als Tourismusprojekt begriffen haben und es nicht als solches angegangen sind. Wir haben begonnen, mit den Bürgern der Stadt zu arbeiten, wir haben daran gearbeitet, dass sich die Bürger mit dem Projekt identifizieren, denn nur wenn die Menschen mit diesem Kulturhauptstadtprojekt leben, dann werden sie es auch nach außen tragen. Wir haben bei den Gästen, die nach Graz gekommen sind, Besucherbefragungen gemacht. Mehr als 26 Prozent der Besucher sind aufgrund persönlicher Empfehlungen gekommen, mehr als 60 Prozent aufgrund von Medienberichterstattungen. Das ist schon ein weiterer Aspekt, bei dem der Tourismus vielleicht eine andere Herangehensweise an die Vermarktung hat als kulturelle Leistungsträger. Es ist ganz essentiell, dass Sie in der Lage sind, Ihr Projekt über die inhaltliche Qualität zu kommunizieren. Da wird es nicht ausreichen, auf den Tourismusmessen präsent zu sein und Pauschalangebote zusammenzustellen. Das ist die selbstverständliche Basisarbeit, die zu leisten ist. Wenn Sie aber international auffallen wollen, dann brauchen Sie, Herr Kauffmann hat es schon gesagt, internationale Spitzenprojekte, die auch die Qualität haben, einerseits die Identität einer Stadt weiterzuentwickeln und auf der anderen Seite eine Stadt über einen kulturellen Anker europaweit identifizierbar zu machen. In Graz ist Wolfgang Lorenz, der als Programmintendant für die Gestaltung des Programms verantwortlich war, sehr stark in den öffentlichen Raum hinausgegangen. Auf der anderen Seite - das ist vielleicht auch wieder ein Punkt, der für Ihr Auswahlverfahren wichtig ist - waren wir in einer Situation, in der die Stadt für das Kulturhauptstadtprojekt geradezu reif war, weil sehr viele politische Entscheidungen im Bereich der kulturellen Infrastruktur in den vergangenen Jahrzehnten verschleppt worden sind und die Ernennung zur Kulturhauptstadt es zwangsläufig notwendig gemacht hat, dass sehr viele Infrastrukturinvestitionen getätigt worden sind. Wir haben innerhalb eines Jahres ein neues Kunsthaus, die List-Halle für zwei Festivals, nämlich für die styriarte und für den steirischen Herbst, eine neue Stadthalle, die Insel in der Mur, die den Lebensraum Wasser für die Stadt wieder erschlossen hat, und noch eine Reihe von anderen Bauten realisieren können. Das wäre alles nicht machbar gewesen, wenn diese Projekte nicht schon reif gewesen wären. Wenn Sie die Auswahl zwischen mehreren Städten haben, wählen Sie die Städte, die solche Dinge schon in der Pipeline haben, denn die werden die größere Substanz haben. Wenn Projekte erst für die Kulturhauptstadt erfunden werden, dann kann das mit dem einen oder anderen Projekt gut gehen, aber in der Summe werden Sie den Wandel, den eine Stadt durch die Kulturhauptstadt erfährt, wesentlich dynamischer gestalten können, wenn Sie da schon auf die richtige Substanz setzen.

Dem Programm von Graz 2003 hat ein sehr weitgefasseter Kulturbegriff zugrunde gelegen. Herr Kauffmann hat schon angeschnitten, dass er alle Sparten der Kultur abdecken soll. Ich würde noch einen Schritt weitergehen. Es war bei uns im Programm so, dass es wirklich sehr stark in den Alltag hineingegangen ist; wir haben die Bevölkerung mit eingebunden. Es ist auch eine Frage, ob die Menschen in einer Stadt Wohnkultur haben - deshalb haben wir alle Sub-Standard-Gemeindewohnungen

mit Nasszellen ausgestattet, die vorher noch keine hatten. Eines der Kulturhauptstadtprojekte, ein sehr unscheinbares, das aber für die Identifikation eine wesentliche Rolle gespielt hat, war ein Projekt, mit dem wir die Erinnerungen der Grazer Bevölkerung im Jahr vor der Kulturhauptstadt eingesammelt haben. Es sind mehr als 20.000 Erinnerungen abgegeben worden, aus denen wir im darauffolgenden Jahr eine Ausstellung gemacht haben. Damit hat man quasi schon die Bevölkerung im Projekt dabei. Wir sind im vorangehenden Jahr sehr intensiv in diese Kommunikation mit der Bevölkerung hineingegangen. In mehr als 200 Einzelpräsentationen haben wir die Grazer zu Multiplikatoren für das Kulturhauptstadtjahr gemacht. Eine Herangehensweise, die vermutlich in der klassischen touristischen Vermarktung so nicht gewählt werden würde. Das Ergebnis hat sich dann aber am Eröffnungswochenende gezeigt, denn jeder, der in der Stadt war, hat das Gefühl gehabt, egal mit wem er in Berührung kommt, die Leute identifizieren sich damit und das pflanzt sich dann fort. Das war mehr oder weniger die Basis für unseren Erfolg. Ganz besonders wichtig - da bin ich auch wieder an der Trennlinie zwischen Tourismus und Kultur, wenn es um die Vermarktung geht - in Graz hat es praktisch keine Trennung zwischen Programm und Marketing gegeben. Das eine war nur die andere Seite derselben Medaille. Projekte wie die Mur-Insel, wie der Uhrturmschatten sind auf der einen Seite Kunstprojekte, auf der anderen Seite aber perfekte Projekte für die internationale Kommunikation. Bei uns wurden sie aus dem Marketingetat finanziert, weil sie in der Lage sind in einem Bild zu sagen: Das ist Graz, und wir sind Kulturhauptstadt. Sie werden nur dann wirklich erfolgreich sein können, wenn Sie Organisationsstrukturen schaffen, die diese Arbeit unabhängig angehen können. Graz hat auf das Intendantprinzip gesetzt, die Politik ist in dem Moment, in dem die Intendantenbestellung erfolgt ist, zwei Schritte zurückgetreten. Es war tatsächlich so, dass man sich von diesem Zeitpunkt an nicht mehr eingemischt hat.

Der Tourismus ist auf eine ganz einfache Art und Weise in das Projekt eingebunden worden. Wir haben uns zunächst beraten, wie wir die Gestaltungen terminmäßig machen. Das ist natürlich wichtig, wenn man Saisonauslastungen optimieren will. Danach haben wir das ganze operative Budget, das der Tourismus zur Verfügung hat, in die Kulturhauptstadt-Gesellschaft hineinbekommen und das Marketing aus einem Guss gemacht. Das ist über die Kultur induziert worden, nicht über touristische Kanäle. Deswegen sind wir auch immer wieder an ganz unerwarteten Orten aufgetaucht, bei großen internationalen Festivals mit „Guerilla-Marketingaktionen“ usw. Das sind Dinge, die der Tourismus nicht machen würde, vor allem auch vor dem Hintergrund, dass man es heute gerade im Kulturtourismus mit einem sehr starken Segment von Spätentscheidern zu tun hat, die aufgrund eines Impulses kommen. Da muss das Zusammenspiel zwischen der Medienberichterstattung, die Sie in den Kulturfeuilletons nur über die Inhalte bekommen können, und dem dort „Noch-Einmal-Nachstoßen“, wo sie die Besucher abholen können - direkt bei den großen Festivals, ob es die Salzburger Festspiele sind usw. - zusammenpassen. Das sind Methoden, die wir bei uns in Österreich für Graz das erste Mal so entwickelt haben, und es hat sehr gut funktioniert.

Zum Abschluss noch ein Appell, weil der Deutsche Bundestag letzten Endes auch die Verantwortung dafür hat, den Prozess voranzutreiben, was die Kulturhauptstadtauswahl betrifft: Das Wertvollste in der Projektvorbereitung ist nicht das Geld, das Wertvollste ist die Zeit. Wenn Sie diesen Entscheidungsprozess zu lange hinauszögern, dann ist das auch eine politische Verantwortung, die Sie auf sich nehmen. Wenn Sie die Projekte in Ruhe vorbereiten können - da spielt der Tourismus schon wieder eine große Rolle - wenn Sie ein Programm so weit entwickeln können, dass Sie schon zwei oder drei Jahre vorher konkret sagen können, was Sie machen können, dann kann der Tourismus auch in der Businessvermarktungsschiene etwas damit anfangen. Wenn die Entscheidung erst drei oder vier Jahre vorher fällt, wenn erst dann ein Programmintendant bestellt wird, wird es schwierig sein, dass dieser innerhalb von sechs oder neun Monaten einen Programmvorschlag vorlegt, der dann der touristischen Vermarktung übergeben werden kann. Ich kann nur den Appell an Sie richten: Verkürzen Sie den Zeitrahmen, den Sie sich bis jetzt für das Auswahlverfahren vorgenommen haben! Soweit ich das aus den Unterlagen im Internet herausgelesen habe, soll das bis Ende des Jahres 2005 sein. Ich bin davon überzeugt, dass Sie dies mindestens um ein dreiviertel Jahr kürzen können. Die Kulturhauptstadt selber braucht diese Zeit dringender als Sie.

**Prof. Dr. Olaf Schwencke (Präsident des Deutschen Komitees für kulturelle Zusammenarbeit in Europa):** Meine Herren Vorsitzenden, sehr geehrte Damen und Herren, ich erlaube mir aus der Warte der Beobachter und der Betroffenen aus Brüssel und Straßburg, also seitens der Kommission und des Parlaments, ein paar Anmerkungen zur Fragestellung „Europäische Kulturhauptstadt“ zu machen. Sie hatten einleitend schon gesagt, Herr Vorsitzender, dass ich seit 2000 Mitglied der aus sieben Experten bestehenden europäischen Jury bin, die sich mit den jeweiligen Bewerbungen befasst und dem Rat und dem Parlament entsprechende Vorschläge unterbreitet. Außerdem war ich mit daran beteiligt, als wir 1984 in Delphi in Griechenland zusammen mit der damaligen Kulturministerin Griechenlands,

Frau Mercuri, die Idee formulierten und 1985 in Athen umsetzten. Also ein paar Bemerkungen aus der Sicht des europäischen Kulturpolitikers.

Vielleicht schon einmal als Stichwort etwas, das manche, vor allem im Kulturausschuss des Deutschen Bundestages, nicht so gerne hören: Es gibt so etwas wie eine europäische Kulturpolitik und, ich denke, ihre Relevanz ist evident. Unionsbürgerschaft ohne Kultur ist sicherlich mit und ohne den neuen Vertrag völlig undenkbar. Wenn man den Schritt von der Wirtschaftsgemeinschaft zur Wertegemeinschaft gemacht hat, ist Kultur das A und O. Ich weiß nicht, wie man sonst zur Frage der Identität überhaupt eine Antwort geben könnte. Glücklicherweise steht das Entsprechende zum Kultur- und Wertezusammenhang auch schon in der Präambel der Grundrechte-Charta. Zudem heißt es in Artikel 22 der Charta, dass die Gemeinschaft auf die Vielfalt der Kulturen, der Religionen und der Sprachen achtet. Ich glaube, dass das ganz wichtig ist, weil hier das Brüsseler Prinzip gewissermaßen umgekehrt wird: Keine Harmonisierung, sondern im Gegenteil, die Entfaltung und weitere Entwicklung der Vielfalt. Kultur ist etwas Eigenes und bildet sich in Europa als unser Reichtum in der Vielfalt ab.

Zweite Vorbemerkung: Meines Erachtens ist unter den Kulturprogrammen, vor allem im Programm Kultur 2000, das Kulturhauptstadtprogramm nicht das Wichtigste. Die Öffentlichkeit sieht das anders: Es gibt Statistiken darüber, dass von dem, was die EU kulturell macht, nur die Kulturhauptstadt wahrgenommen und als das Bedeutendste angesehen wird. Dazu liegen die Zahlen vor. Ich weiß sogar aus einer Diplomarbeit, die ich betreue, dass sich andere Weltregionen das abgeschaut haben. Die Amerikaner haben das im Zusammenschluss der amerikanischen Städte aufgegriffen und machen auch ein Kulturjahr in Gesamtamerika, die Wolgaregion in Russland hat Ähnliches vor.

Dritte Vorbemerkung: Kultur 2000 ist, wie Sie wissen, ein Programm, das finanziell außergewöhnlich schlecht ausgestattet wird. Die Lästerei über europäische Kulturpolitik fängt immer damit an, dass man sagt, von Eurem Haushalt habt Ihr ja weniger als 0,1 Prozent für die Kultur ausgegeben. Dies ist richtig und falsch zugleich. Richtig ist, dass im Kulturprogramm, „Kultur 2000“, das jetzt bis zum Jahre 2006 fortgeschrieben wird, sehr wenig Geld vorhanden ist. Aber die Länder, die Strukturhilfe bekommen und die im Strukturförderungsprogramm sind, können immense finanzielle Beträge für ihre kulturellen Höhepunkte wie Kirchensanierungen oder Restaurierungen von alten Kulturgebäuden usw. erhalten. Damit kommt die Europäische Union auf einen ganz erheblichen Betrag, nämlich schon fast ein Prozent des Gesamthaushalts - Sie wissen, dass dieser Gesamthaushalt nicht klein ist.

Meine Damen und Herren, in der Verfassung, die jetzt zur Debatte steht, gibt es zwei ganz wichtige Begriffe, die nicht nur für die künftige Kulturpolitik der Europäer, sondern auch für die nationale und regionale Politik wichtig sind: Kulturverträglichkeitsklausel - es kann also kein Gesetz, keine Richtlinie verabschiedet werden, die dieses nicht beachtet - und, Herr Kauffmann hat dieses Stichwort schon genannt, Nachhaltigkeit. Kultur ohne Nachhaltigkeit ist letztlich politisch unwichtig, sie wird zu einem Ereignis für einen Tag oder ein paar Stunden, sie ist nicht dauerhaft.

Dieses vorwegschickend ist es sehr gut verständlich, dass sich in Deutschland 17 bzw., wie ich heute zum ersten Mal höre, sogar 19 Städte um den Titel der Kulturhauptstadt 2010 bewerben wollen. Dies ist in der 20jährigen Geschichte noch nie der Fall gewesen. Die größte Zahl haben die Engländer vor zwei Jahren mit acht Kandidaten gehabt. Wir haben diese große Zahl - das spricht für Deutschland, das spricht für den Föderalismus, das spricht für eine Kommune, wenn sie sich bewirbt, wenn sie trotz aller Einschränkungen, die alle hinnehmen müssen oder schon hingenommen haben, diesen Aufwand betreibt, nicht nur den finanziellen Aufwand, sondern auch ganz entschieden ein neues Nachdenken, Innovationsprojekte zu erfinden, kreativ zu sein, die Gemeinschaft der Bürger einzubeziehen. All das ist ganz hervorragend. Ich denke, das spricht für dieses Land, das spricht für die Kommunen in ihrer Beweglichkeit, obgleich man gegenwärtig eher die Lethargie der Kommunen feststellen kann und die Aktivität in Sachen Kulturpolitik mehr bei Bundesaktionen liegt. Die Priorität liegt nicht mehr, wie es noch in den 70er und 80er Jahren festzustellen war, bei den Kommunen. Es werden die kreativen, kulturellen Kräfte städtischer Gemeinschaften für einen gesellschaftlichen Aufschwung freigesetzt - das ist mehr als der wirtschaftliche Aufschwung, den wir uns alle wünschen. Der Wettbewerb der deutschen Bewerber steht - das müssen wir auch sehen - mit dem Prozess der Beratung und Verabschiedung des Verfassungswerks für Europa in Verbindung. Die Städte müssen ihre Konzepte bei den Kulturministern zu dem Zeitpunkt abgeben, in dem die Verfassung mit Sicherheit - das hoffe ich jedenfalls - in Kraft tritt, jedenfalls im Mai nächsten Jahres, wenn die zehn neuen Mitglieder zur EU stoßen. Das sind die Voraussetzungen, das sind die Kontexte europäischer Art, die zu bedenken sind. Anders, stärker als bei den vorherigen Entscheidungen für diese oder jene Kulturhauptstadt, für dieses und jenes Konzept, ist jetzt nicht vordergründig die Frage zu beantworten, wen und was gibt es in

Europa. Es geht nicht um die Selbstdarstellung der Städte, vielmehr ist der europäische Bezug entscheidend, der wird in der Jury in Brüssel und vom Europäischen Parlament gemessen. Die Frage stellt sich, was ist Europa, was tragen wir zu diesem Europa bei, was macht den Kern aus, wie stellt sich europäische Öffentlichkeit her, wie stärken wir die Voraussetzungen für ein Demos Europa, all das sind Fragen, sind Maßstäbe, die mit zu bedenken sind.

Meine Damen und Herren, die Zeiten haben sich entscheidend geändert. Als wir vor ungefähr 20 Jahren zum ersten Mal im parlamentarischen Bereich mit der griechischen Kultusministerin die Idee diskutierten, war klar, im Zentrum des europäischen Denkens stehen die Städte, aber in einer Form, in der sie jetzt nicht mehr im Zentrum stehen. Deswegen ist es töricht und auch ohne Sinn und Verstand, ich sage das in aller Klarheit, wenn die Kommission jetzt nichts anderes getan hat, als die zehn neuen Länder, die dazustoßen, einfach an das Programm heranzuschieben, das schon bis 2019 vorgegeben ist, ohne eine Grundsatzdebatte über Sinn und Zweck dieses Konzepts zu führen. Ich glaube, diese Debatte ist notwendig. Das Europäische Parlament wird die Überlegung in der Form, wie sie die EU-Kommission vorgeschlagen hat, glücklicherweise nicht mitmachen. Für Deutschland - für die, die es nicht wissen - ist vorgesehen, im Jahre 2010 eine Partner- oder Parallelstadt in Ungarn auszuwählen. Das Programm selber beginnt 2009.

Ein paar Schlussbemerkungen, Herr Vorsitzender. Die deutschen Bewerberstädte sind in einer Weise aktiv geworden, die bewundernswert ist. Wir haben den Eindruck, dass dies nicht nur für die Stadt, für die Region allein wichtig sein soll, sondern für die gesamte Bundesrepublik Deutschland. Deswegen wird an einem Vorschlag gearbeitet, dass sich alle 17 bzw. 19 Städte, nachdem ihre Unterlagen gesichtet worden sind, in einer größeren Ausstellung darstellen, damit wir Deutschen erst einmal selber sehen, was da alles möglich ist und vor allem - deswegen sehen wir, wenn es irgendwie geht, das Foyer im Auswärtigen Amt vor - dass die 17 Städte im föderalen Deutschland ihre unterschiedlichen Ideen für das Jahr 2010 präsentieren. Wir hoffen sehr, dass die Bundeskulturstiftung dieses Projekt unterstützt. Es geht entscheidend darum, dass der europäische Mehrwert herausgearbeitet wird. Das ist ein technischer Begriff, den nicht ich erfunden habe und den ich auch nicht liebe. Aber das heißt, dass wir etwas verkaufen, dass wir die Adressen draußen in Europa und in der Welt haben und dass wir mit einer Kulturhauptstadt nicht nur einen Spiegel für uns selber haben. Herzlichen Dank.

**Vorsitzender Eckhardt Barthel:** Ich bedanke mich recht herzlich bei allen fünf Sachverständigen. Es war ein breites Spektrum, wobei mir bei dem Hinweis Bundeskulturstiftung einfiel, dass es auch eine Kulturstiftung der Länder gibt. Ich mache Ihnen jetzt den Vorschlag, weil sich viele mit Fragen beteiligen wollen, dass jeder erst einmal maximal zwei kurze Fragen stellt, damit alle mit ihren Fragen zu Wort kommen können.

**Abg. Horst Kubatschka (SPD):** Herr Prof. Dr. Schwencke, ich möchte Ihnen für Ihre Ausführungen danken, denn Sie haben die Ausführungen des Vorsitzenden des Tourismusausschusses widerlegt, der davon gesprochen hat, dass der Tourismus in Deutschland im Niedergang befindlich ist. Nachdem wir jetzt 19 Bewerbungen haben - es ist immer noch nicht abzusehen, dass das das Ende ist, gestern habe ich noch von 18 gehört, vor zwei Tagen waren es 17 - sind nachvollziehbare Kriterien ganz entscheidend. Wie werden die jetzt genau aussehen? Sie haben vorhin auch gesagt, dass Sie die Idee der EU-Kommission, jetzt ein Erweiterungsland heranzuschieben, für töricht halten. Dazu müsste doch schnell eine Entscheidung fallen, denn für die Städte ist es wichtig, ob man Ungarn einbeziehen muss, ja oder nein. Danach werden sie sich ausrichten. Wäre es nicht im Sinne von Europa gut, zwei Länder zusammenzuspannen, in diesem Fall Deutschland und Ungarn? Wie sieht es mit der Möglichkeit aus, mit Ungarn zu kooperieren, wobei geschichtliche Entwicklungen sehr wichtig sind?

**Abg. Günter Nooke (CDU/CSU):** Eine konkrete Frage an Herrn Schmölzer, weil die Neue Zürcher Zeitung am Montag etwas anderes berichtet hat. Wie groß ist das Defizit bei Ihnen in der Stadtkasse wirklich, wie stellen Sie sich die Nachnutzung der Halle vor, die Sie gebaut haben, und wie nachhaltig ist es im Konkreten? Die zweite Frage bezieht sich auf den Prozess. Welche Zeitschiene schwebt Ihnen vor, Herr Schwencke, Herr Kauffmann und Herr Schmölzer und die Damen? Welche Empfehlungen würden Sie uns für das Verfahren bei der Auswahl geben? Natürlich wird am Ende der Bundesrat eine Entscheidung treffen müssen, da aber der Bundestag auch Geld geben muss, ebenso die Bundeskulturstiftung, sind die Parlamentarier vielleicht auch noch gefragt. Sie dürfen einmal ganz offen sagen, was Sie für sinnvoll halten, damit wir möglichst zu einer schnellen Entscheidung kommen.

**Abg. Ursula Sowa (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):** Ich habe eine Frage an Herrn Schmölzer. Die Erfahrungen aus Graz interessieren mich. Sie haben das Positive so strahlend benannt, aber mich inte-



ressieren auch die möglichen Schattenseiten. Aus welchen Fehlern könnte man lernen? Was, würden Sie sagen, sollte man auf keinen Fall wieder tun? Eine praktische Frage an die Vertreterin des Tourismus: Inwieweit spielt die Hotelkapazität eine Rolle? Wenn sich eine kleine Stadt bewirbt, kommt sie aus meiner Sicht automatisch ins Hintertreffen, oder ist das nicht so wichtig?

**Abg. Ernst Burgbacher (FDP):** Eine Frage an Herrn Schmölzer und die beiden Damen. Es ist schon deutlich geworden, dass es durchaus Konfliktpotential zwischen Kultur und Tourismus gibt. Das stimmt übrigens mit den Aussagen eines großen Reiseveranstalters überein, der mir letzte Woche gesagt hat, dass es das ungenutzteste Potential ist. Nun, Herr Schmölzer, Sie haben recht deutlich gesagt: Überlasst es der Kultur und lasst den Tourismus außen vor. Wenn Sie dies noch ein bisschen konkretisieren könnten? Frau Hedorfer und Frau Grönegres, von Ihnen hätte ich gerne konkret gewusst, in welchem Stadium Sie denn heute in der Zusammenarbeit zwischen Tourismus und Kultur sind und wie Sie vor diesem Hintergrund der Konflikte, die schon geschildert wurden, die Chancen sehen.

**Abg. Brunhilde Irber (SPD):** Ich habe eine Frage an Herrn Prof. Schwencke dazu, wie das weitere Prozedere sein wird, ob vor dieser Entscheidung auf der Bundesratsebene bzw. dann auf der europäischen Ebene noch andere Gremien eingeschaltet werden müssen, wie der Auswahlprozess aussieht, ob das transparent ist, ob das für alle Bewerberstädte und natürlich auch für die interessierte Öffentlichkeit nachvollziehbar ist und wie dieses „Huckepackverfahren“ verlaufen soll, ob die europäischen Bewerberstädte ihre Partnerstädte dann auch finanziell im „Huckepack“ mitnehmen müssen oder nicht. Eine Frage an Herrn Schmölzer: Ich war in Graz und ich war begeistert, man spürt den Geist dieser Kulturhauptstadt. Haben Sie auch Zahlen, wie es sich genau auf den Tagestourismus, auf den Übernachtungstourismus ausgewirkt hat und wie der Einzelhandel davon profitiert hat? Prof. Schwencke oder Herr Kauffmann, Sie haben vom europäischen Mehrwert gesprochen. Mich würde interessieren, was bedeutet das? Was stellen Sie sich darunter vor oder wie haben die Bewerberstädte diesen Mehrwert darzustellen?

**Abg. Bernd Neumann (CDU/CSU):** Ich habe zwei Fragen an Herrn Prof. Schwencke. Sie gehen in Ihrem Thesenpapier, das wir bekommen haben, auf den Sachverhalt ein, den ich hinterfragen möchte. Die erste Frage betrifft das Verfahren. Es ist für uns völlig unklar, wer, wie und was am Ende entscheidet. Sind Sie mit mir der Auffassung, dass es klug wäre, sich am Ende für eine Stadt zu entscheiden und es nicht den EU-Gremien zu überlassen, zwischen mehreren deutschen Städten auszuwählen? Sind Sie auch der Auffassung, dass es klug wäre, wenn sich der Bundesrat, was auch unklar ist, einer Jury bedient, die dann nach Sach Gesichtspunkten zusammengesetzt ist, was beim Bundesrat nicht immer der Fall sein muss? Sie haben in Ihrer These sechs, wie auch in Ihrem einleitenden Referat, die EU-Bedeutung dieser Entscheidung deutlich gemacht. Daraus entnehme ich, dass es klug wäre, sich nicht nur auf die eigene Bewerbung zu konzentrieren, sondern auch andere mögliche Partnerstädte einzubeziehen, insbesondere aus den Ländern, die zur Aufnahme - es sind zehn - anstehen. Können Sie mir sagen, wie der Vorschlag entstanden ist, Ungarn vorzusehen? Nach den Erkenntnissen, die ich habe, hat von allen Bewerberstädten bisher nur Bamberg eine Partnerschaft mit einer ungarischen Stadt, die allerdings nur 30.000 Einwohner hat und nach den Kriterien nicht in Frage kommt. Wäre es nicht klug, dann bei der Nominierung Partnerschaften mit Ländern zu berücksichtigen, die über Jahre gewachsen sind, die also nicht extra entstehen, weil man sich um die Kulturhauptstadt bewirbt?

**Prof. Dr. Olaf Schwencke (Präsident des Deutschen Komitees für kulturelle Zusammenarbeit in Europa):** Danke schön, Herr Vorsitzender. Ich bin dankbar, dass ich diese technischen Fragen grundsätzlich beantworten kann. Das Verfahren liegt fest, da ist gar keine große Variationsmöglichkeit gegeben. Man rechnet quasi für das Jahr 2010 von hinten her. Die Stadt, die im Jahre 2010 deutsche Kulturhauptstadt Europas ist, muss spätestens 4 bis 4 ½ Jahre vorher, also im Jahre 2006, durch den Rat festgelegt werden. Danach richtet sich auch das weitere Verfahren, das in Absprache mit allen Gremien - Städtetag, Kultusministerkonferenz, Bundesrat, Auswärtiges Amt - festgelegt ist. Das heißt also, die Städte, die sich bewerben wollen, müssen ihre Bewerbung bei ihrem Länderkulturressort im Frühjahr nächsten Jahres, spätestens im April, abgeben. Dann werden die Länder, die mehrere Bewerbungen haben, wie Nordrhein-Westfalen und Bayern, mit Sicherheit eine Jury einsetzen. In Nordrhein-Westfalen ist das schon entschieden, da weiß man auch schon, wie sich die Kommission zusammensetzt, die aus diesen Bewerbern auf Landesebene einen Kandidaten aussucht. Dieser Kandidat wird dann mit den anderen Kandidaten aus den anderen Ländern dem Auswärtigen Amt gemeldet. Das Auswärtige Amt leitet diese Bewerbungen an den Bundesrat weiter. Ich schätze, das werden dann noch zehn oder elf sein, weil einige ausscheiden, da die Länder in der Regel nur einen benennen; jedenfalls haben Bayern und Nordrhein-Westfalen entschieden, dass sie jeweils nur einen Kan-

didaten benennen. Der Bundesrat hat dann die ganz schwierige Aufgabe, die überhaupt nicht zu leisten ist, die auch gar nicht transparent sein kann, festzulegen, wer es dann nun ist - ein oder zwei oder drei Kandidaten, die dann übrigens wieder dem Auswärtigen Amt gemeldet werden. Das Auswärtige Amt macht dann nichts anderes, als diese ohne Kommentar an Brüssel weiterzugeben. Das können drei, vier oder fünf oder alle zehn Bewerber sein, aber es kann natürlich auch nur einer sein.

Herr Neumann hat mich gefragt, ob ich für einen, zwei oder drei Bewerber bin. Meine Damen und Herren, ich kann und will das nicht beurteilen. Ich weiß jedenfalls, wie die Jury in Brüssel arbeitet, die sehr genau und transparent mit nachvollziehenden Kriterien herangeht und sagt, nach den Kriterien, die wir haben, die uns vorgegeben sind und die wir sorgfältig geprüft haben, kommen die meisten Punkte für diese Stadt zusammen. Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass die Deutschen mehrere Anwärter nach Brüssel melden. Ich halte das nicht für das Schlechteste, es sei denn - das ist jetzt die große Forderung, die große Frage, die mehrfach angesprochen worden ist - wir hätten auch in der Bundesrepublik eine unabhängige Expertenjury. Wir können nach meiner Auffassung über diese Kandidaten, die der Bundesrat zu beurteilen hat, dort nicht einfach nach irgendeinem Kriterium entscheiden lassen. Es wäre vielmehr sinnvoll, wenn eine Expertenjury dem Bundesrat einen Vorschlag machen würde - nicht etwa, dass sie schon sagt, die sind es, so wie wir das in Brüssel tun - nach dem dann auch entschieden würde. Wir brauchen ein transparentes System, auch für die Betroffenen, vor allem für die 18, 17 oder 16, die es dann nicht geworden sind. Wir brauchen ein nachvollziehbares, transparentes Verfahren, so dass man sagen kann, die sind besser, jedenfalls nach den Kriterien, die dort angewandt worden sind.

**Abg. Bernd Neumann (CDU/CDU):** Was macht die Jury, wenn es nur einen Vorschlag gibt?

**Prof. Dr. Olaf Schwencke (Präsident des Deutschen Komitees für kulturelle Zusammenarbeit in Europa):** Wir haben in den letzten beiden Jahren immer nur einen Vorschlag gehabt. Wir hatten einen Vorschlag aus Griechenland, die Griechen haben nur den Vorschlag Patras gemacht. Ich möchte jetzt keinem zu nahe treten, der diese Stadt möglicherweise kennt und vielleicht auch liebt. Wir hielten diese Wahl für sehr wenig überzeugend und haben einige Vorschläge zur Verbesserung gemacht. Wir hatten eher den Eindruck, dass es keine gute Wahl ist. Der Rat hat sich über unsere vorsichtigen Bedenken hinweggesetzt und Patras für 2006 zur europäischen Kulturhauptstadt erklärt. Wir sitzen noch an der Bewerbung von Luxemburg. Das, was Sie, Herr Vorsitzender Hinsken, vorhin gesagt haben, ein Gesamtkonzept, das schlüssig ist, haben wir dort nicht erkannt. Wir werden im Februar entscheiden, ob wir der Kommission vorschlagen, Luxemburg, die Region von Luxemburg, als Kulturhauptstadt für das Jahr 2007 zu nominieren. Die Tendenz ist eher, das nicht zu tun, weil bis jetzt noch keine hinreichenden konzeptionellen Überlegungen so nachvollziehbar vorliegen, dass das machbar ist.

Ich möchte auch gleich noch die Fragen „Ungarn“, „Huckepack“ und „Wer zahlt das?“ aufgreifen. Ich habe vorhin schon versucht zu sagen, dass die ganze Konzeption überdacht werden muss und dass sie auch überdacht werden wird, jedenfalls nach Auffassung des Europäischen Parlaments, d. h. des Kulturausschusses des Europäischen Parlaments. Natürlich haben die neuen Mitgliedsländer ein Recht, auch eine Kulturhauptstadt zu benennen. Das kann ihnen überhaupt niemand nehmen. Aber muss das eigentlich eine Kulturstadt sein, ein urbanes Wesen? Könnte man nicht beispielsweise überlegen, das Europa der Region, das es ja schließlich gibt, mit so etwas wie einer Parallelaktion einzubeziehen und vorwiegend für die neuen Länder in Mittel- und Osteuropa vorzusehen? Es gibt allerhand Möglichkeiten und Alternativen. Dass Herr Neumann die Frage mit den gewachsenen Beziehungen gestellt hat, leuchtet mir natürlich ein. Wenn man aus Bremen kommt, dann weiß man, dass Bremen seit vielen, vielen Jahren, ja Jahrzehnten, eine ganz intensive Partnerschaft mit Riga und Danzig pflegt. Das ist natürlich ein Prä für eine Bewerbung, selbstverständlich zählt das. Es zählt natürlich auch für Görlitz, dass Görlitz auf der anderen Seite der Neiße eine Parallelstadt hat und das Projekt mit ihr gemeinsam macht. Es zählt vieles andere auch. Wenn die Kommission sich mit ihrem Vorschlag durchsetzen wird, dass mit dem Jahr 2009 auch die neuen Mitgliedsländer aufgefordert werden, Kulturhauptstädte zu benennen, dann werden selbstverständlich die Kosten, die dafür entstehen, nicht etwa der deutschen Kulturhauptstadt oder dem deutschen Haushalt angelastet; das wird die Europäische Union dann gemeinsam mit dem betroffenen Land regeln. Ich hoffe, dass ich die an mich gestellten Fragen beantwortet habe, sonst stehe ich selbstverständlich weiter mit Freude bereit, vor allem, wenn Sie mich, Herr Vorsitzender, in der Sache unterstützen, dass die Bundesseite sich in dieser Frage stärker engagieren sollte, ohne einzugreifen und Prioritäten zu setzen.

**Mag. Hansjürgen Schmölzer (Leitung Marketing Graz 2003):** Ich möchte gleich bei der Frage, die auch an mich gestellt wurde - Empfehlungen als Österreicher, ich bin ja nicht involviert in Ihren Auswahlprozess - anschließen: Sie haben das Beispiel Patras genannt und gefragt, ob es denkbar und

sinnvoll sei, mehrere Städte an die Europäische Union zu empfehlen. Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, ich würde Ihnen davon abraten. Erst einmal sollte Deutschland nicht so wenig selbstbewusst sein, dass es unter den 19 Bewerberstädten - ich kenne die meisten, die meisten waren bei uns in Graz - nicht 19 bessere findet als Patras. Das heißt, diese Debatte, die Sie jetzt auf der Ebene der Europäischen Union in dieser Kommission zu führen haben, werden Sie bei Deutschland sicherlich nicht zu führen haben. Deshalb empfehle ich Ihnen, das ist mein persönlicher Ratschlag, diese Entscheidung in Deutschland eindeutig zu treffen, weil - da schließe ich mich auch wieder Ihnen, Herr Prof. Schwencke, an - eine europäische Grundsatzdebatte über die Kulturpolitik noch gar nicht stattgefunden hat. Wir sind momentan in einem Prozess, in dem die Kulturhauptstädte Europas länderweise zugewiesen werden. Die Debatte über die Kulturpolitik der Europäischen Union ist noch nicht ausgetragen. Daher können die Mitgliedsländer durchaus so selbstbewusst sein, diese Politik auch auf europäischer Ebene selbst in die Hand zu nehmen. Deshalb: Schlagen Sie Ihre Stadt vor, Sie haben genügend potentielle Bewerber dafür.

Zwei Fragen, die von Ihrer Seite in Sachen Zahlen und Finanzen der Stadt Graz und nach den Auswirkungen für Graz gekommen sind. Zunächst einmal, was die Stadtfinanzen anbelangt, hat Graz 2003 - Kulturhauptstadt Europas in den vergangenen vier Jahren insgesamt, über vier Jahresbudgets verteilt, ein Budget von 18,6 Millionen Euro von der Stadt Graz bekommen. Insgesamt sind vom Land Steiermark und vom Bund auch noch einmal zwei Drittel in dieses Projekt hineingeflossen. Daneben sind Infrastrukturmaßnahmen wie das Kunsthaus auch über Sonderbudgets dotiert worden. Das macht einen jährlichen Budgetanteil von 0,6 Prozent des Gesamthaushaltes der Stadt Graz aus. Das heißt, der Schuldenberg, auf dem die Stadt momentan sitzt - das wird in den deutschen Kommunen nicht anders sein, die ja noch viel höher verschuldet sind als die österreichischen Kommunen - ist ungefähr zu 1,8 Prozent von der Kulturhauptstadt verursacht. Der Rest sind andere Dinge, die ganz andere Ursachen haben. Bei uns in Österreich hat der Wegfall der Getränkesteuer ein sehr großes Loch gerissen. Ich kenne Ihr Steuersystem nicht, aber durch den Wegfall sind den Kommunen Steuereinnahmen entgangen. Trotzdem fließen diese Investitionen, davon bin ich überzeugt und dazu haben wir auch Studien, zwar nicht direkt in die Töpfe der Kommunen, aber in die Wirtschaftskraft der Stadt zurück. Das hängt auch mit dem österreichischen Steuersystem zusammen. Wir haben vor dem Kulturhauptstadtjahr eine Studie gemacht - die Ex-post-Untersuchung ist gerade auf dem Weg, die werden wir erst im Frühjahr bekommen - in der davon ausgegangen wurde, dass über die Kulturhauptstadt in Graz ca. 1.200 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Damals ist man sehr vorsichtig mit den Prognosen gewesen, da hat man von zehn Prozent Nächtigungszuwachs gesprochen. Wir halten jetzt über das Jahr, ausgehend von einer Stadt dieser Größenordnung mit relativ hohem Niveau, einen Zuwachs von 25,8 Prozent, einzelne Monate sind über 50 Prozent Zuwachs im Nächtigungstourismus hinausgegangen. Im Tagestourismus gibt es ja keine wirklichen Erfassungsmethoden. Wir haben aber Indikatoren; die Frequenzen an den Informationsstellen, die Buchungen der Fremdenführer deuten darauf hin, dass das jenseits der 110 Prozent an Zuwachsraten gewesen ist. Ihre Frage hinsichtlich des Handels kann ich leider noch nicht beantworten. Das wird man bei uns - das hängt auch mit dem österreichischen Steuersystem zusammen - erst dann wissen, wenn die Handelsunternehmen in Graz ihre Steuererklärungen für dieses Jahr abgeben, denn aus denen wird man dann auch herauslesen können, wie sich die Umsätze entwickelt haben.

Grundsätzlich kann man aber eines sagen: Wir hatten in Graz in den Jahren zuvor das Problem, dass die Innenstadt, natürlich wie in sehr vielen anderen Städten, in denen das ein raum- oder ein stadtentwicklungspolitisches Thema ist, ausgestorben war. Es war eines unserer wesentlichen Ziele, die Frequenzen wieder in das Zentrum zu bekommen. Deswegen sind wir auch mit dem Programm sehr stark in den öffentlichen Raum hineingegangen und haben - das ist ein etwas anderer Akzent als das, was Herr Kauffmann vorhin angesprochen hat - doch auch sehr stark auf die Tagesbesucher gesetzt, damit wir Grundfrequenzen in der Stadt haben. Das erzeugt auch eine bestimmte Grundstimmung. Sie brauchen diese gelöste Grundstimmung der Menschen, die sich Zeit nehmen wollen, um Kultur zu konsumieren. Da geht es nicht um die Frage, Gruppen hineinzubekommen, sondern darum, Individualbesucher hineinzubekommen, die auch eine ganz andere Qualität des Reisens erzeugen.

Zu Ihrer Frage, welche Schattenseiten es bei Graz 2003 gegeben hat. Das spielt schon ein wenig in eine andere Frage hinein, nämlich, welche Konfliktpotentiale es zwischen der Kultur und dem Tourismus gibt. Zunächst eine Grundsatzbemerkung dazu: Wir sind in der Summe mit dem Projekt Kulturhauptstadt Europas vermutlich in Graz deshalb so gut gefahren, weil wir einen sehr eigenständigen Weg auf der Kulturseite gegangen sind, weil wir es uns vorbehalten haben, die Inhalte komplett allein zu definieren und weil wir die Stadt nicht über Events vermarktet haben. Das ist ein ganz, ganz wichtiger Punkt. Es herrscht noch immer das Paradigma in den Tourismusorganisationen vor, dass man

große Einzelevents braucht, um ein solches Projekt aufzuziehen. Wir haben etwas ganz anderes gemacht. Wir haben eine Aura in der Stadt aufgebaut, quasi ein Markenimage, das das Versprechen abgibt: Egal, wann Sie nach Graz kommen, Sie werden immer etwas erleben. Darauf war auch die Programminszenierung angelegt. Nur damit hat man auch eine Chance, die Stadt als Ganzes nachhaltig zu positionieren. Denn wenn Sie auf Events setzen, dann ist nach dem Event auch die Positionierung wieder vorbei. Sie können internationale Stars der allerhöchsten Klasse einladen, die aber in einem Umkreis von 800 km im Laufe eines Jahres an sieben verschiedenen Orten auftreten werden, das ist dann kein Identifizierungsmerkmal für die Stadt selbst. Zu den Schattenseiten in dieser Phase gehört noch, Herr Kauffmann hat das schon angeschnitten, dass man bei solch einem Projekt, auch wenn es gut läuft, vom Erfolg überrollt wird.

Es ist vielleicht zu spät darüber nachgedacht worden, wie die Werte, die im Zusammenhang mit dem Kulturhauptstadtjahr geschaffen wurden, auch in Zukunft wirklich optimal genutzt werden können. Da geht es nicht in erster Linie um die materiellen Werte. Die Bewirtschaftung der Hallen usw. wird gut funktionieren, weil die Leistungsträger dafür vorhanden sind. Es wird einige Umstrukturierungen geben. Sie haben das angeschnitten, ein Festival hat eine Halle gemanagt, aber zwischen einer Festivalorganisation und einem Infrastrukturbetrieb ist ein Know-how-Unterschied, da wird es jetzt eine Umstellung geben. Was uns bis jetzt noch nicht gelungen ist - das ist vielleicht die größte Herausforderung, vor der wir in den nächsten Wochen stehen - wir haben mit Graz im Jahr 2003 eine Markenpositionierung für die Stadt geschaffen, aber der Tourismus sieht diese Markenpositionierung deutlich anders, als wir das von der Kultur aus sehen. Wir haben die Stadt einzig und allein zukunftsorientiert positioniert, wir haben sie nur mit Zeichen positioniert, die eindeutig mit Graz und nichts anderem identifizierbar sind. Auf der touristischen Seite setzt man noch immer sehr stark auf die Belebung der Altstädte und verwischt damit eigentlich ein Profil, das man hat. Darüber gibt es bei uns momentan sehr starke kommunalpolitische Debatten. Diesen Prozess müssen wir jetzt noch in den nächsten Wochen austragen, denn ein Markenwert, den Sie einmal geschaffen haben, ist sehr schnell weg, wenn man ihn nicht ordentlich prägt - das ist die Herausforderung.

**Bernd Kauffmann (Geschäftsführer der Stiftung Schloss Neuhardenberg GmbH):** Ich würde in einer Nuance, anders als Herr Prof. Schwenke, dafür plädieren, dass sich der Bund - wer auch immer dann, das Auswärtige Amt - für eine Stadt ausspricht. Ein wenig erinnert mich das noch an das Neue Testament, das nähert sich ein bisschen Pilatus „Ich wasche meine Hände in Unschuld“ - entscheidet Ihr den Rest, wir können uns nicht verständigen. Wenn Sie mehrere Städte benennen, ist damit ein gewisser Ruch verbunden. Zweite Bemerkung: Ich würde sehr empfehlen, eine - wenn möglich - sehr unabhängige Jury von Fachleuten zu benennen, die dann sagen kann, das überzeugt oder das überzeugt nicht. Im Übrigen kann man die Kriterien der EU bereits beim Auswahlprozess - so weit ist man ja nicht entfernt - gewissermaßen unaufgefordert mitdenken. Einen Punkt, der auch immer wieder angesprochen worden ist, sollte man hier nicht vertiefen, aber es ist so: Es gibt immer mehr, auch bei der Beharrlichkeit der Kultur, einen Grundwiderspruch zwischen Tourismus und Kultur, den man nicht eindämmen soll, der einfach existent ist. Wir haben das in Weimar auch erlebt - ich meine das nicht auf eine Person bezogen, der Widerspruch ist grundsätzlich da. Ich würde in jedem Fall bei der Bewerbung, wenn ich das sagen darf, im Übermaß und in dem Maß, wie in Europa Inhalte verloren gehen, auf die Inhaltlichkeit setzen. Ich würde nicht die Frage stellen, wie vermarktet sich das am Ende, sind genügend Hotels vorhanden und all die „Trivialitäten“ beurteilen, sondern im Wesentlichen auf Folgendes gehen: Ist das ein überzeugendes, in sich schlüssiges substantiiertes Konzept, ist es streitig genug und kann es gewissermaßen - es ist ja auch im nationalen Interesse dieser Republik - mit Streitigkeit und Substanz dienen? Soweit meine Empfehlung.

**Petra Hedorfer (Vorstandsvorsitzende der Deutschen Zentrale für Tourismus):** Gestatten Sie mir, dass ich in meiner Funktion zu der Frage: „Ist der Deutschlandtourismus in einer Krise?“ ein ganz kurzes Statement abgebe. Die Trendwende ist eingeleitet, nicht zuletzt, weil wir es geschafft haben, in Europa ein Verständnis für den Standort Deutschland und für das Kulturland Deutschland zu entwickeln. Hier hatten wir immerhin 2,6 Prozent Zuwachs bis September - dieses nur als eine Zahl. Ich möchte gerne darauf verweisen, dass gerade eine Organisation wie die DZT das Konfliktpotential zwischen Tourismus- und Kulturverantwortlichen in den vergangenen Jahren - ich denke an das Goethe-Jahr, das Bach-Jahr und viele Events wie zum Beispiel die Expo in Hannover - genutzt hat, Verständnis dafür zu entwickeln, gemeinsam an einer Vision zu arbeiten, d. h. Angebote und Produkte, die vorhanden sind, zu bündeln und mit Hilfe der Tourismusverantwortlichen letztlich kundenorientiert in die Vermarktung zu geben. Ich weiß, dass das schwierig ist, denn ich selber war in meinem früheren Leben in einem Opernhaus und habe dort Marketing gemacht. Ich weiß, dass Intendanten, Festspielleiter usw. eine andere Denkrichtung haben, was Marketing und Werbung angeht und was die Kundenorientierung betrifft, die per se sicherlich ihren Anspruch hat und berechtigt ist.

Auf der anderen Seite ist aber, bei leeren Häusern, leeren Festivals und fehlenden Kunden in den Städten und bei Kulturereignissen, doch auch der Ruf nach Vermarktung und nach Touristikern mit Erfahrung da. Dieses nutzen wir; wir haben vielfach - das vielleicht als Best-practice-Beispiel - in unserem Hause Workshops gemacht, zu denen wir Intendanten und Verantwortliche aus Festspielhäusern eingeladen haben.

Es gab Diskussionen zu Fragen des Ticketing, der rechtzeitigen Planung und Information, d. h., wann sind Kalender und Ereignisse bekannt, damit wir sie rechtzeitig und frühzeitig - da stimme ich Herrn Kauffmann zu, das muss mindestens zwei, drei Jahre im Vorfeld sein - in einem europäischen Kontext mit Pressearbeit und allen Instrumenten entsprechend platzieren können. Kritisch ist von meiner Seite noch anzumerken: Bei 19 Städten, die sich bewerben, hat jede eine Berechtigung, aber jede investiert auch eine Menge Geld. Wir haben vor ein paar Wochen gehört, dass 250.000 bis 500.000 Euro in die Bewerbung dieser einzelnen Städte investiert werden. Sicherlich auch ein Grund, warum man hier schnell und rechtzeitig eine Entscheidung treffen und möglicherweise auch diesen monetären Kontext berücksichtigen sollte, um hier Mittel sinnvoll zu bündeln und entsprechend einzusetzen.

Der europäische Mehrwert war ja auch noch ein Thema. Lassen Sie mich ganz kurz dazu Stellung nehmen: Wir sehen in der Tat, dass Deutschland mitten in Europa auch ein Thema in der Verantwortung ist, die der Tourismus hat. Wir werden 2009 ein Themenjahr „Land der Regionen und Städte - Deutschland mitten in Europa“ platzieren, in dem wir auch eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit angehen wollen. Kandidaten der EU-Osterweiterung sind heute schon unsere Gesprächspartner, mit denen wir über Kooperationen nachdenken, zum Beispiel gemeinsam mit den Ungarn - und vice versa - hier auch das kulturelle Angebot, die Tradition entsprechend zu platzieren. Kunst und Kultur ist für uns wie ein roter Faden. Wir haben seit vier Wochen auch über das Jahr 2006 hinaus, also nach der Fußballweltmeisterschaft, die Themen platziert, nämlich 2007 „Kunst- und Kulturland Deutschland“, 2009 „Deutschland mitten in Europa“ und 2010 „Kulturstädte in Deutschland“ und dann der Name der Stadt, die die Kulturhauptstadt in Europa sein wird.

**Bärbel Grönegres (Geschäftsführerin der Thüringer Tourismus GmbH):** Vielleicht darf ich konkret auf die Frage antworten, an welchem Punkt wir in der Zusammenarbeit angelangt sind. Ich glaube nicht, Herr Kauffmann, dass es einen Grundwiderspruch zwischen Kultur und Tourismus gibt, zumindest keinen, der unüberwindbar ist. Ich möchte eher von Problemen sprechen, die sich immer wieder stellen, nicht nur wenn es um die Vermarktung von Kulturstädten geht, sondern auch in unserer Zusammenarbeit. Probleme, die, wenn man jeweils voneinander weiß, aber lösbar oder zumindest angebar sind; ob man sie immer hundertprozentig in den Griff bekommt, ist eine andere Frage. Ich glaube, wir sind uns einig, dass die rechtzeitige Information über Programme eine ganz wichtige Voraussetzung ist. Wir als Touristiker sind nicht angetreten, dieses Programm inhaltlich zu beeinflussen. Auch das ist manchmal ein Missverständnis auf der Kulturseite nach dem Motto, als ob wir diejenigen wären, die sagen: Nun spielt etwas Schönes, Gefälliges, denn es sollen ja auch ganz viele Touristen zu uns kommen. Wir haben aber auf der anderen Seite die Verpflichtung, wenn ein solches Ereignis stattfindet und diese europäische Öffentlichkeit entstehen soll, es natürlich auch zugänglich zu machen. Das sind oft ganz einfache handwerkliche Dinge, die dort zu leisten sind. Da sehe ich manchmal Defizite auf der Kulturseite, die so ein ganz klein wenig Unkenntnis, ich will jetzt nicht das harte Wort „Arroganz“ aussprechen, aber Unkenntnis über diese Dinge verraten. Das sollte man nur ganz einfach rechtzeitig mit einplanen. An diesem Punkt sind wir in unserem Diskurs in Thüringen angelangt, dass wir Dinge, die dort anstehen, rechtzeitig gemeinsam besprechen, auch gemeinsam Kompetenzen und Handlungsfelder abstecken und so doch vielfältige Reibungsflächen, die es dort immer wieder geben kann, bereits im Vorfeld ausschalten. Das sind einfach Dinge, die rechtzeitig geplant und abgesprochen werden müssen.

**Vorsitzender Ernst Hinsken:** Vielen herzlichen Dank. Ich eröffne die zweite Runde. Als Erster hat sich Kollege Brähmig gemeldet. Ich bitte, jeweils gezielt den Sachverständigen zu nennen, von dem man die Antwort erwartet.

**Abg. Klaus Brähmig (CDU/CSU):** Herr Prof. Schwencke, eine Frage an Sie: Ist dieses Tableau mit den korrespondierenden osteuropäischen Städten oder Ländern zu den bisher benannten EU-Ländern endgültig oder wird es da noch Veränderungen geben? Ich könnte mir schon vorstellen, dies in einem Prozess der Osterweiterung auch als eine große Chance anzusehen; es ist ja hier schon von Görlitz gesprochen worden. Ich denke, dieses Segment sollte man nicht vernachlässigen, denn wir werden in Zukunft erhebliche Probleme bekommen, wenn wir dort nicht auch Signale und Leuchttürme setzen. Ohne etwas vorwegzunehmen, das selbe würde natürlich auch für eine bayrische Stadt zusammen mit einer böhmischen Stadt gelten. Das ist die erste Frage. Die zweite Frage geht an

Herrn Kauffmann. Sie haben ja vorhin von Kultur als einem identitätsstiftenden Faktor gesprochen. Ich denke, man sollte diese Kulturstadtdiskussion oder Kulturstadt Europas nicht verengen. Wir befinden uns in Deutschland im Augenblick in einer Situation, in der wir die Substanz, die uns über viele Jahrhunderte von unseren Vorfahren übertragen worden ist, sukzessive aus fiskalischen Gründen, nicht aus kulturellen Gründen, aufgeben. Wenn ich sehe, was im Land passiert, dass Theater, Sinfonieorchester etc. geschlossen oder zumindest zur Disposition gestellt werden, wäre es auch ein wichtiger Punkt, dass man sich nicht nur fokussiert, sondern dass man auch viel breiter in die Fläche gehen und auch weiterhin an der Substanz der Kultur arbeiten sollte.

**Abg. Heinz Paula (SPD):** Herr Prof. Schwencke, Sie plädierten dafür, dass ein möglichst transparentes Verfahren gewählt wird und dass dazu natürlich eine entsprechend unabhängige Expertenjury in einem klar definierten Kriterienkatalog zu arbeiten hat. Diese Forderung hat dann natürlich auch für die jeweiligen Bundesländer in ihrem Entscheidungsprozess zu gelten. Wenn Sie sich dazu kurz äußern könnten. Vor allen Dingen möchte ich dann noch einmal nachsetzen bei dem, was Herr Kubatschka vorhin angesprochen hat: Welcher Kriterienkatalog, welche Vorstellungen sind hier bereits vorhanden? Wenn Sie darauf noch etwas präziser eingehen könnten, wäre ich Ihnen dankbar.

**Abg. Gisela Hilbrecht (SPD):** Meine Frage zum Kriterienkatalog ist bereits vorweggenommen worden, aber ich habe jetzt noch eine Frage an Herrn Kauffmann. Wie groß sollte eine Stadt sein, die sich bewirbt? Können Sie dazu etwas sagen? Zweitens: Sollte die Nachhaltigkeit auch im Vorfeld schon bei der Bewerbung eine Rolle spielen?

**Abg. Engelbert Wistuba (SPD):** Ich habe zwei Fragen an Herrn Prof. Schwencke. Sie haben gerade die Partizipation breiter Bevölkerungsschichten als Ziel des Kulturhauptstadtkonzeptes benannt. Gerade mit Blick auf die Diskussion, auch hier im Deutschen Bundestag, zum bürgerschaftlichen Engagement scheint mir das ganz wichtig zu sein. Wie kann dieses Ziel in einer Bewerbung herausgestellt werden? Können Sie dazu im Hinblick auf Ihre Erfahrung zum Beispiel mit Patras und Luxemburg etwas sagen? Die zweite Frage ist folgende: Inwieweit, Herr Prof. Schwencke, bedeutet das Bewerbungsverfahren auch für Städte, die am Schluss den Zuschlag nicht erhalten, einen Gewinn - oder bleibt am Ende nur Katerstimmung?

**Abg. Horst Kubatschka (SPD):** Ich danke noch einmal den Kollegen, die bei den Kriterien nachgefasst haben, denn meine Frage ist vorhin nicht beantwortet worden. Mich würde schon der Europa-Mehrwert interessieren, der gewonnen wird. Die Frage von Events ist zum Beispiel unterschiedlich beantwortet worden. Spielen die eine Rolle, ja oder nein? Ich habe auch bei den Experten einen Widerspruch gehört. Herr Kauffmann hat gesagt, die Stadt muss eine Kulturstadt sein, muss sich für Kultur eingesetzt haben. Dann wurde von Herrn Schmölzer gesagt, es sollten die Städte bevorzugt werden, die Projekte in der Pipeline haben. Das sehe ich als einen gewissen Widerspruch. Wie werden die Kriterien festgelegt, damit sich die Gemeinden, die Städte danach orientieren können? Zweitens: Herr Prof. Schwencke, Sie wollen die unabhängige Jury nach Ihren Ausführungen, wenn ich Sie richtig verstanden habe, auf der Ebene des Bundesrates ansiedeln?

**Abg. Ursula Sowa (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):** Noch einmal eine Frage an Herrn Schmölzer, der ja eigentlich die frischesten Erfahrungen präsentieren kann. Inwieweit gelang es, gerade diesen Europagedanken zu befördern? Welche neuen Kontakte gab es, wie intensiv waren sie oder wurden auch alte Kontakte aufgefrischt?

**Abg. Brunhilde Irber (SPD):** Meine Frage nach dem europäischen Mehrwert ist zwar durch Frau Hedorfer ein wenig beantwortet worden, aber ich hatte die Frage eigentlich an Herrn Prof. Schwencke gerichtet, den ich bitte, dazu noch einmal Stellung zu nehmen. Zum anderen würde mich interessieren, wie denn die Bundesregierung dieses Verfahren mit der „Huckepackstadt“ sieht, ob sie das befürwortet oder nicht und wie man hier auf einem schnellen Wege zu einer Entscheidung kommen kann, nachdem Herr Schmölzer gesagt hat, der wichtigste Faktor ist die Zeit.

**Abg. Ernst Burgbacher (FDP):** Eine Frage noch einmal an Herrn Schmölzer und an Herrn Prof. Schwencke: Was ist denn mit den unterlegenen Bewerbern? Gibt es für sie irgendeinen Mehrwert oder ist es am Schluss, so wie bei Olympiabewerbungen, eher negativ? Das wäre bei dem deutschen Feld durchaus interessant.

**Abg. Gabriele Hiller-Ohm (SPD):** Gibt es begleitende Strategien bis 2010, wie man den Begriff Kultur, Kulturstadt, Kulturhauptstadt noch weiter ins Bewusstsein rücken kann? Ich war sehr überrascht über die Umfrageergebnisse zu Weimar. Da wurde gefragt, inwieweit man den Begriff Kultur

mit Weimar bzw. Thüringen verbindet - das war unter ferner liefen. Ich denke, da müsste man begleitend noch mehr tun, um diese Verbindung herzustellen.

**Abg. Renate Gradistanac (SPD):** Meine Frage richtet sich an Herrn Kauffmann. Wenn ich aus dem Schwarzwald nach Stuttgart reise und die Staatsgalerie besuche, dann ist das für mich Kulturtourismus. Sie sehen darin einen Konflikt. Welche Vorschläge haben Sie, diesen Konflikt aufzulösen?

**Vorsitzender Ernst Hinsken:** Bevor wir in die Antwortrunde eintreten, noch eine Frage, die wahrscheinlich nur Herr Prof. Schwencke beantworten kann. Herr Prof. Schwencke, worauf ist es zurückzuführen, dass wir, die Bundesrepublik Deutschland, 1999 das letzte Mal mit Weimar an der Reihe waren und erst im Jahre 2010 wieder an die Reihe kommen sollen und zum Beispiel Österreich gerade jetzt im Jahre 2003 und dann 2009 schon wieder an der Reihe ist. Ist hier gewürfelt worden oder wie ist das entschieden worden? Ich bitte zunächst gleich Sie, Herr Prof. Schwencke, Sie sind am häufigsten gefragt worden. Ich bitte außerdem um kurze Antworten.

**Prof. Dr. Olaf Schwencke (Präsident des Deutschen Komitees für kulturelle Zusammenarbeit in Europa):** Herzlichen Dank, Herr Vorsitzender. So kurz kann ich das nicht beantworten, aber ich will es versuchen. Ihre Frage, wie kommt es dazu? Die Vertreter der Kulturministerien der Mitgliedsländer haben sich auf diese Reihenfolge geeinigt. Es hat auch zwei Fälle gegeben, die mir bekannt sind, in denen Länder gesagt haben, wir sind eigentlich noch nicht so weit, wollt Ihr nicht vorher ein anderes Land nehmen? Die Niederlande haben zum Beispiel mit Griechenland getauscht, so etwas gibt es. Die Weisheit der Kulturminister der Länder oder ihrer Außenministerien kann ich nicht so richtig schlüssig erkennen, deswegen bitte ich, die Frage nicht von mir beantworten zu lassen, sondern eher von der Vertretung unseres Auswärtigen Amtes.

Zweite Frage: Tableau. Diese Frage ist ja schon angesprochen worden, ich will das noch etwas vertiefen. Für den Bereich der Kultur gilt ja immer noch das Einstimmigkeitsprinzip - mit der neuen Verfassung wird sich das ändern, da gilt dann auch im Kulturbereich, dass die Mehrheit zählt. Um keine Probleme aufzuwerfen, hat man in der Europäischen Union gesagt, wir haben ab nächstem Jahr zehn neue Mitgliedsstaaten, alle zehn wollen auch eine Kulturhauptstadt haben. Bis 2019 ist alles festgelegt, also nehmen wir von 2009 bis 2019 die neuen Länder nach einer Absprache, die sie untereinander getroffen haben; das fängt mit Litauen an und geht dann mit Ungarn 2010 weiter. Es ist sicherlich auch sinnvoll, dass man nur eine Kulturhauptstadt hat. Unter deutschem Vorsitz ist 1999 entschieden worden, dass es ab dem übernächsten Jahr nur noch eine einzige Kulturhauptstadt geben soll. Im nächsten Jahr sind, wie Sie vielleicht wissen, mit Lille und Genua noch zwei Städte in verschiedenen Ländern benannt.

Jetzt zur Hauptfrage „Kriterien“. Das Europäische Parlament hat mit der Kommission zusammen einen Kriterienkatalog erarbeitet. Diesen Kriterienkatalog kann man anfordern; er ist hoffentlich auch in Ihren Unterlagen gewesen, ansonsten kann die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes Ihnen diesen sicher schnellstens zur Verfügung stellen. Ich greife die wichtigsten Kriterien heraus, wenn ich darf, Herr Vorsitzender. Ich kann jetzt nicht alle nennen, es ist ein langer Katalog, aber ich habe versucht, in der Zeitschrift des Deutschen Kulturrates „Politik und Kultur“ das Wichtigste für deutsche Bewerber herauszuarbeiten. Ich hoffe, das Sekretariat kann Ihnen diesen Artikel zugänglich machen. Außerdem gibt es einen Artikel in den „Kulturpolitischen Mitteilungen“, in dem es auch um diese Kriterien geht und in dem diese zusammengestellt sind. Ich will nur vier Kriterien herausgreifen.

Bewerbungen, die einhundert Themen haben, sind eigentlich von vornherein chancenlos. Man muss sich auf ein Thema für die Kulturhauptstadt konzentrieren. Dieses gewählte Thema muss folgendes Ziel im Auge haben: Herausstellung der gemeinsamen kulturellen Strömungen in Europa, an denen die Bewerberstadt beteiligt war oder zu denen sie einen wesentlichen Beitrag geleistet hat und den sie weiterentwickeln will.

Zweitens: Förderung der kulturellen Veranstaltungen und künstlerischen Darbietungen mit Künstlerinnen und Künstlern aus anderen Städten der Europäischen Union, die zu einer, das ist wieder wichtig, dauerhaften nachhaltigen Zusammenarbeit führen.

Drittens: Mobilisierung und Partizipation breiter Bevölkerungsschichten, das ist ganz wichtig. In Essen, Kassel und Augsburg, um nur die Städte herauszugreifen, die ich beurteilen kann, ist eine breite Partizipation der Bevölkerung erkennbar. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt, der auch als Kriterium vor allem, wenn in Brüssel entschieden wird, wichtig ist.

Förderung des Dialogs zwischen europäischen Kulturkreisen und anderen Weltkulturen - ich hatte Ihnen den Artikel 22 der Grundrechte-Charta genannt - Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen, alles das sind Werte; auch die Herausstellung des historischen Erbes - das darf man überhaupt nicht klein schreiben - und wie mit dem historischen Erbe umgegangen wird. Dann ist das Kriterium

wichtig, das vorhin von Herrn Kauffmann und auch von Herrn Schmölzer genannt wurde. Eine Stadt, die sich vorher nicht um ihr kulturelles Erbe gekümmert hat, hat gar keine Chance, jetzt als Kulturhauptstadt in den Mittelpunkt zu rücken. Das, meine Damen und Herren, waren die wichtigsten Kriterien.

Katerstimmung, letztes Stichwort, das ich aufgreifen sollte. Das ist die große Frage. Der Deutsche Kulturrat und wir, die wir uns um diese Städte kümmern und versuchen, sie zu beraten, haben großes Interesse daran, dass diese Katerstimmung, die natürlich aufkommt, durch nachhaltige Programme aufgefangen wird. Es gibt Städte, die von vornherein sagen, unsere Chance ist gering oder jedenfalls nicht sonderlich groß, aber wir strengen uns an, so dass wir, auch wenn wir nicht genommen werden, anschließend die kulturellen Strukturen verbessert haben und Vorhaben geplant haben, die wir auch finanzieren können, damit sich dieser Push auch fortsetzt.

**Bernd Kauffmann (Geschäftsführer der Stiftung Schloss Neuhausen am Rheinfall GmbH):** Es ging um die Frage der sogenannten Substanzaufgabe oder Erhaltung, wobei ich bei Aufgabe nicht weiß, ob Sie das als Aufgeben sehen oder Aufgabe als Pflicht, aber das muss man dann debattieren. Ich wollte mit dem, was ich angestoßen habe, nur sagen, dass sich im Zuge der Degression öffentlicher Mittel, die in dieser Republik unstrittig ist - das wissen Sie besser als ich - alle 16, 19 oder dann am Ende 21 Kulturstädte ab heute eigentlich der Pflicht unterwerfen, dieser freiwilligen Degressivität der Kultur nicht beizutreten. Das ist, glaube ich, manchen Städten, wenn Sie mit ihnen reden, überhaupt nicht bewusst. Die denken, wir können munter irgendwo dann noch einmal 2005 oder in der Mittelfristplanung das und das tun, und dann sagen Sie so beiläufig, ja, Ihr seid doch Kulturstadt. Da gehen sie manchmal fast selber in eine Falle hinein. Wenn man Kulturhauptstadt werden will, muss man das bei der Rollenzuteilung wissen. Im Übrigen halte ich es, irgendjemand hat das hier gesagt, für einen außerordentlich erfreulichen Hinweis, dass sich die Städte, meistens sind sie sich darüber zumindest unbewusst klar, dieser Aufgabe und dieser Pflicht unterziehen wollen. Das ist völlig klar. Wie man das allgemein beurteilt, vermag ich gar nicht zu sagen, da hat jeder seine private Meinung. Im Übrigen bin ich wirklich der Auffassung, dass Städte und Kulturinstitutionen sich darauf einstellen müssen, mit der Degressivität kreativ umzugehen. Nicht umsonst heißt es, Not macht erfinderisch.

Dann gab es noch eine Frage nach der Größe der Stadt und zur Nachhaltigkeit. Was die Größe der Stadt betrifft, finde ich, gibt es, auch wenn Sie die Geschichte der Kulturhauptstädte oder Kulturstädte sehen, gute Größen. Wenn Sie Paris, Madrid, Berlin und diese riesigen Ballungsräume sehen, dann werden Sie schnell sehen, dass die Kulturhauptstadt in einem solchen Ballungsraum untergeht. Sie verwischt sich. Ich finde, gerade Graz hat eine wunderbare Größe gehabt, bei Weimar war es auch so. Sie können, das ist dann auch für den Tourismus wichtig, eine Stadt als solche, wenn ich mich in diesem Jargon bewegen darf, als Ereignis verkaufen. Sie können sagen, Du kommst hierher, Du bist in einer Kulturstadt, da muss nicht jeden Abend etwas geboten werden. Du bist hier, Du kannst die Atmosphäre und das „Sosein“ dieser Stadt schon empfinden. Ich würde sagen, Chancen von Städten, die, ohne dass ich mich jetzt festlege, 300.000 bis 400.000 Einwohner haben, sind größer, da sie sich in der Programmgestaltung besser als Ganzheit einer Kulturstadt darstellen können. Das ist, glaube ich, relativ wichtig. Bei Ballungsräumen erlebt man oft, dass alles verschwindet und man gar nicht weiß, ist das jetzt die Kulturhauptstadt oder nicht. Sie haben das manchmal auch bei Festwochen, da steht dann auf irgendeinem Label, in diesem Saal sind das die Festwochen. Das interessiert nicht, sie müssen die Ganzheit bekommen.

Zweite Bemerkung: Ich finde, das Wort Nachhaltigkeit hat auch eine inflationäre Bedeutung. Manchmal bin ich dagegen und ich sage: Kinder, lasst uns doch auch etwas tun, das die Leute im Moment berührt, das sie mit nach Hause nehmen und das dann wieder verschwindet. Das ist ja auch mit uns selber so, wir verschwinden ja auch irgendwann. Insofern finde ich, die Nachhaltigkeit ist sehr, sehr wichtig, aber sie sollte den Moment nicht wegradieren. Was die Nachhaltigkeit betrifft, so gibt es zwei Kategorien. Wenn Sie sich Weimar anschauen, so hat Weimar in Sachen Nachhaltigkeit allein schon durch die unendliche Bausanierung und Restaurierung wahnsinnig viel gewonnen. Museen etc., die Stadt hat sich in Ordnung gebracht - das wird ja jetzt auch genutzt. Das ist das eine. Es ist nicht die Verlegenheit der olympischen Dörfer, die fragen, was machen wir jetzt mit dem ganzen Volumen etc. Insofern ist der Nachhaltigkeit sehr stark Rechnung getragen worden. Ich würde, ohne das jetzt - das alles ist vier oder fünf Jahre her - noch zu debattieren, das nennen, was nicht eingetreten ist. Was nicht immer zwingend etwas mit Geld zu tun hat, ist die Nachhaltigkeit in der Mentality. Das ist nämlich die Frage, wie können Stile, wie können eingeschlagene Wege gewissermaßen durch die, die danach kommen, zwar nicht alle weiter gewahrt, aber doch in etwa mitgetragen werden? Es gibt viele Dinge, die ich Ihnen jetzt nicht alle aufzähle. Es sind Kontakte geknüpft, Beziehungen aufgebaut worden, die sich auch in Ausdrucksformen manifestieren, bei denen man sagt, das könnten die Nachfol-



ger eigentlich weiter machen. Da geht es nicht darum, dass man das nicht will - die verlieren sich einfach. Das geht manchmal sogar bis zu den Sponsoren. Ein Beispiel: Wir haben vor dem Besuch von Chatami schon mit Teheran gearbeitet, nicht nur unter diesem Effendi-Goethe-Prinzip, sondern auch unter anderen Gesichtspunkten. Wenn es weiter gegangen wäre, wäre es schön gewesen; so nimmt man es dann mit - man will es vielleicht gar nicht mitnehmen - damit es nicht kaputtgeht. Zweites Beispiel ist das West-Eastern-Divian-Orchester mit Barenboim. Da ist etwas etabliert worden, von dem auch die Leute, die dabei waren, sagen, wir tragen das mit - und dann geht es irgendwie nicht. Das ist eine Frage der mentalen Nachhaltigkeit, der Stilt Nachhaltigkeit, die ich manchmal für viel wichtiger halte als das Bauliche.

Dritte Frage zum Thema „Kultur und Tourismus“. Ich habe nie gesagt, dass das feindliche Schwestern oder Brüder sind, aber es gibt Probleme. Es gibt Probleme in der Terminierung, vielfach weil, auch wenn sie ein Kulturstadtjahr machen, die Angst besteht, dass die Termine im Herbst - sie müssen ein Jahr vorher herauskommen - dann nicht stimmen. Der Tourismus hat sicherlich vielfach ein höheres Verwertungsinteresse an Betten etc. als die Kultur, das ist das eine. Das andere ist aber, dass es viele Produkte und Projekte in der Kultur gibt - nicht das Museum, das können Sie vermarkten bis Sie grün werden, hoffentlich mit einer guten und nicht mit einer miserablen Sprache - die Sie, das ist gar nicht negativ gemeint, der Sprache des Tourismus nicht ausliefern möchten. Da gibt es manchmal auch sehr nuancierte Probleme, bei denen wir sagen, so doch bitte nicht. Ich habe das einmal bei Yo-Yo Ma mit Silk Road erlebt und gesagt, die Sprache bitte so nicht. Es gibt Berührungsprobleme, aber da haben Sie völlig Recht, das muss gemeinsam mit dem Tourismus abgeklopft werden - das kann ja auch sehr produktiv sein. Ein Wort noch zu dem Begriff „Event“. Ich finde auch, Kulturstädte müssen Events haben, aber was ist das? Heute sagt doch jeder „Event“ und weiß gar nicht, was das ist. Das kann die Begehung mit Sekt in einem Vorstand sein, das kann aber auch etwas ganz Großes sein. Was ist das denn überhaupt für ein Begriff, wenn wir in Deutschland jede Zusammenkunft von drei Leuten schon als Event betrachten?

**Mag. Hansjürgen Schmolzer (Leitung Marketing Graz 2003):** Eine Frage hat auf den Europagedanken in unserem Programm abgezielt. Vielleicht eine Vorbemerkung, weil diese Diskussion heute schon stattgefunden hat: Wie geht man mit der Tatsache um, dass es möglicherweise zwei Städte im Jahre 2010 gibt, die das Kulturhauptstadtjahr austragen? Wenn man beobachtet, wie das in den vergangenen Jahren gelaufen ist - im Jahre 2002 mit Brügge und Salamanca, im Jahre 2001 mit Porto und Rotterdam, und es hat auch davor Jahre gegeben, in denen das zwei Städte ausgetragen haben - dann sind immer an den Haaren herbeigezogenen Projekte gesucht worden, damit man irgendeine Klammer hat. Ich würde vorschlagen, wenn Sie den Europagedanken in Ihr Programm hineinarbeiten - bei uns hat das auch sehr stark stattgefunden - dann lassen Sie das aus den Projekten heraus wachsen. Diese Projekte suchen sich dann ihre Wege nach Europa schon selber. Das ist vielleicht auch ein wichtiger Punkt im Hinblick auf das Auswahlverfahren. Ich glaube, dass die Europäische Union doch einen Schritt zu weit geht, wenn sie schon im Bewerbungsprozess programmatische Vorschläge haben will. Ich bin der Meinung, dass Programminhalte erst dann angesagt werden können, wenn ein Programmverantwortlicher bestellt ist. Das ist mit Sicherheit nicht der Fall, wenn man sich noch im Auswahlverfahren befindet, denn die wirklich guten Köpfe werden Sie nur für die Stadt bekommen, die tatsächlich als Kulturhauptstadt nominiert ist. Wenn man das Programm vorher schon zu stark determiniert, dann macht man die Arbeit eines Intendanten eigentlich überflüssig. Es ist nicht die Sache der Bürokratie, über programmatische Inhalte zu befinden. Vielleicht über die Positionierung, die man angeht; auf diese Nuance, diese Trennlinie zu achten, würde ich Ihnen auch sehr stark empfehlen, wenn Sie es in die Juryierung mit hineinnehmen. Beachten Sie die Substanz der Stadt, aber gehen Sie nicht auf einzelne Programminhalte ein.

Zu unseren europäischen Projekten: Wie gesagt, sie sind aus der Stadt heraus gewachsen und sie sind aus Themen gewachsen, die bei uns in Graz mit Europa zu tun haben. Ein Thema, mit dem wir uns beschäftigt haben - es ist heute schon angeschnitten worden - ist ein Thema, das sehr viele Städte in Europa gleichermaßen betrifft, das ist das Zusammenleben der Religionen in urbanen Zentren. Wir haben eine interreligiöse Konferenz veranstaltet, in der es um die Frage gegangen ist, wie ein Best-Practice-Zusammenleben der Kulturen in den Städten stattfinden kann. Wir haben das Thema der Obdachlosigkeit, das auch ein europäisches Thema ist, aufgegriffen und in einem internationalen Straßenzeitungsnetzwerk eine Homeless-Street-Soccer-WM gemacht, bei der wir die Obdachlosen quasi auf die Bühne gestellt haben. Das ist ein Projekt, das in Graz gestartet ist und mit sehr großem medialen Interesse aufgenommen wurde. Es ist jetzt schon sichergestellt, dass es in den nächsten Jahren weltweit weitergehen wird. Es hat eine Reihe von Projekten gegeben, bei denen wir die Netzwerke genutzt haben, die unsere kulturellen Leistungsträger, vor allem im südosteuropäischen Raum - dort befindet sich ja Graz - hatten, die wir ausbauen konnten, bei denen wir im Be-

reich der Bildenden Kunst viel mit den jungen Szenen, die in diesen Raum hineinwirken und die aus diesem Raum herauskommen, gearbeitet haben. Da gibt es eine Reihe von Projekten, die man aufzählen kann. Ich möchte nur zusammenfassend sagen: Lassen Sie die europäischen Projekte so wachsen, wie es Ihre Stadt zulässt und setzen Sie nicht etwas auf, das keinen Anker in der Stadt hat und das dort keine Heimat hat, die auch eine europäische Dimension enthält.

Vielleicht noch einen letzten Satz zum Verhältnis zwischen Tourismus und Kultur. Da ist das Wort von Herrn Kauffmann in Bezug auf die geistige Nachhaltigkeit etwas ganz, ganz Wichtiges. Das für uns bewegteste Moment mit Graz 2003 war, dass bis zum Ende des Kulturhauptstadtjahres wirklich eine fundamentale Veränderung der geistigen Haltung im Verhältnis zur Kultur stattgefunden hat. Wenn man das Problemfeld zwischen Kultur und Tourismus auflösen will, dann muss man bei der Unternehmenskultur der Tourismusorganisationen beginnen, die mit dem Thema Kultur einfach anders umzugehen lernen müssen. Wir haben die Einladung ausgesprochen, dass beispielsweise Menschen, die im Tourismus die Kultur vermarkten, gratis zu unseren Veranstaltungen kommen können, damit sie überhaupt über das, was wir da tun, sprachfähig werden. Diese Einladungen, das ist nicht zynisch gemeint, kommen ja aus anderen Welten. Wir haben Wert darauf gelegt, dass beispielsweise mehr als die Hälfte unserer Mitarbeiter in den Informationsteams Absolventen geisteswissenschaftlicher Studien sind und nicht Leute, die aus Tourismusschulen kommen. Nur wenn Sie von vornherein sozusagen diese Corporate Culture leben, und zwar in jedem Segment und in jeder Säule dieser Stadt, die Kulturhauptstadt werden will, dann können Sie auch diese geistige Nachhaltigkeit herstellen. Das ist eine Herausforderung, auch für das Management der Kulturhauptstadt-Gesellschaften, das ist eine Herausforderung für die Kommunalpolitik, die das als Vorgabe geben und auch selbst leben muss.

**Vorsitzender Ernst Hinsken:** Vielen Dank, Herr Schmölzer. Herr Prof. Schwencke, wenn Sie die Frage von Frau Irber nach dem europäischen Mehrwert noch beantworten würden.

**Prof. Dr. Olaf Schwencke (Präsident des Deutschen Komitees für kulturelle Zusammenarbeit in Europa):** Dieses Unwort, das im Französischen viel besser klingt als in der deutschen Übersetzung, will darauf hinwirken, dass europäische Kulturpolitik nicht eine verlängerte nationale Kulturpolitik oder eine Addition von nationalen Kulturpolitiken ist, sondern eigenständig von europäischen Gesichtspunkten ausgeht. Das bedeutet die Vernetzung und das Aufspüren der gemeinsamen europäischen Elemente in der Geschichte, die damit verknüpft werden sollen. Deswegen sage ich immer, das Allerwichtigste für die Konzeption, die Ihr für Eurer Kulturhauptstadtprogramm abliefern, ist, dass es zunächst wie ein europäisches und nicht wie ein nationales Konzept klingt. Dazu gehören natürlich immer die Beziehungspunkte. Ich will das auch noch einmal sagen, was Herr Schmölzer mit Graz angedeutet hat. Ich glaube, die Grazer haben das gut gemacht, die Glasgower haben das übrigens auch sehr gut gemacht, die Weimarer waren wahrscheinlich noch nicht so weit. Es ist ganz wichtig, dass alte Verbindungen von Partnerschaften, insbesondere in Mittel- und Osteuropa, ganz intensiv genutzt werden, und zwar nicht nur in dem Jahr, so dass erkennbar ist, dass es eine längerfristige und dann auch wieder nachhaltige, ich sage das jetzt, positive Wirkung für den einzelnen Bürger hat.

**Vorsitzender Ernst Hinsken:** Danke schön. Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Frau von Halem vom Auswärtigen Amt möchte ganz kurz ergänzen, aber bitte nur kurz, im Höchstfall zwei Minuten.

**MDg'n Gabriele von Halem (Auswärtiges Amt):** Vielen Dank, Herr Vorsitzender. In vier Punkten, die wiederholt in der Diskussion aufgetaucht sind, kann ich vielleicht ein paar klärende Hinweise geben. Erstens die Parallelliste. Diese Liste, die von der Europäischen Kommission mit den Beitrittsstaaten zusammen erarbeitet worden ist, fand gerade gestern in der Ratsgruppe Kultur breiteste Zustimmung; das sind 25 Mitglieder, also alle Betroffenen. An dieser Zustimmung will, hoffentlich auch in diesem Kreise, niemand mehr ernsthaft rütteln.

Zweitens: Es gibt kein festgelegtes „Huckepackverfahren“; im Gegenteil, ein Bezug zwischen der bisherigen Liste und der neuen Parallelliste ist offen geblieben und sollte auch nach Meinung der großen Mehrheit in der gestrigen Sitzung offen bleiben. Das wird die Planung und Vorbereitung nur erleichtern. Auch unser Haus ist der Ansicht, dass das offen bleiben sollte.

Drittens: Warum ist zum Beispiel Deutschland 1999 und dann erst wieder 2010 an der Reihe, Österreich aber in einem kürzeren Abstand? In der Tat wurden diese Abstände zwischen den Kulturministern einfach ausgehandelt. Die sind auch nicht ehern festgelegt. Wie Herr Prof. Schwencke erwähnte, ist bereits in einem Fall getauscht worden. Aber wenn ich mir diese Diskussion hier anhöre, dann ist das Jahr 2010 im Lichte der Schwierigkeit des Auswahlverfahrens unter so vielen interessierten und qualifizierten Städten einerseits und der Notwendigkeit einer gründlichen Vorbereitung

andererseits wahrscheinlich richtig gelegen. Wir sollten alle sehr froh sein, wenn wir bis dahin diesen ganzen Prozess erfolgreich abgeschlossen haben.

Viertens: Die Kriterien, die Herr Prof. Schwencke unter Berufung auf Artikel 3 des Beschlusses vom 25. Mai 1999 zitierte. Ich weise noch einmal darauf hin, dass die Kriterien im Anhang 2 dieses öffentlich zugänglichen Beschlusses noch etwas detaillierter und konkreter heruntergebrochen und für die interessierten Städte durchaus eine operative und brauchbare Handlungsanweisung sind.

**Vorsitzender Ernst Hinsken:** Herzlichen Dank. Sie sind in der Zeit geblieben, werte Frau von Halem, aber Sie haben mit Ihren Aussagen auch, bezogen auf die Zukunft, einige Fragen an die Bundesregierung provoziert. Ich gebe Ihnen die Garantie, dass es bestimmt das eine oder andere gibt, das im Nachhinein nochmals hinterfragt wird. Denn wenn wir bis 2010 warten sollen, wird das nicht für jeden, der hier sitzt, ganz nachvollziehbar sein. Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Jeder Ausschuss hat noch eine Anschlussitzung. Herr Ronsöhr bitte, ganz kurz.

**Abg. Heinrich-Wilhelm Ronsöhr (CDU/CSU):** Ich habe mich bisher, glaube ich, zurückgehalten. Ich möchte dazu doch etwas sagen, weil ich mit dem, was Sie gesagt haben, nicht einverstanden bin. Natürlich brauchen wir eine längere Vorbereitungszeit, deswegen habe ich nichts gegen das Datum 2010. Aber es kann nicht sein, dass die Bundesrepublik Deutschland als ein großes bevölkerungsstarkes Land so selten an die Reihe kommt. Das ist das, was wir zu kritisieren haben, nicht die Länge der Vorbereitungsverfahren.

**Vorsitzender Ernst Hinsken:** Das war noch eine Feststellung, die hier getroffen wurde. Ich möchte mich zusammen mit Herrn Barthel bei Ihnen und den Sachverständigen herzlich bedanken. Sie haben uns vieles an Wissenswertem mitgegeben, sie haben viele Feststellungen getroffen, sie haben uns Tipps für Weichenstellungen und dergleichen mehr gegeben. Ich bin der festen Überzeugung, dass Deutschland mit einer Kulturhauptstadt Europas demnächst möglichst bald wieder glänzen wird. Das Thema wird uns über die nächsten Jahre hinweg weiter begleiten. Es ist ein Stück dessen, was unser Tourismus auch braucht, nämlich die Kultur nicht abseits stehen zu lassen, sondern sie mit einzubeziehen. Ich möchte das noch einmal ins Gedächtnis rufen, was Sie, sehr verehrte Frau Hedorfer gesagt haben: Die Mehrheit der Deutschen hält Deutschland für das bekannteste Kulturland Europas - dem haben wir alle zusammen Rechnung zu tragen. Nochmals herzlichen Dank, ein gutes Nachhausekommen und vielen Dank für die zahlreichen Informationen, die wir von Ihnen bekommen haben. Die Sitzung ist geschlossen.

#### **Schluss der Sitzung: 17.15 Uhr**

Ernst Hinsken, MdB  
**Vorsitzender Tourismusausschuss**

Eckhard Barthel, MdB  
**Vorsitzender Kulturausschuss**